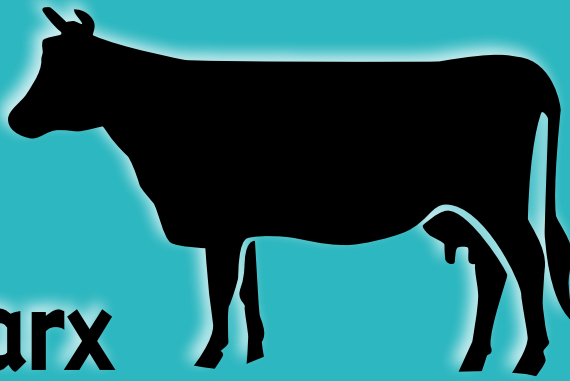


# Eine Kuh für Marx



Das Magazin zur Russlandhilfe  
des Caritasverbandes  
für die Diözese Osnabrück e.V.

Nr. 43  
Dezember 2013



*Glaube, Liebe, Hoffnung –  
Wertevermittlung in karitativen  
Einrichtungen für Kinder und  
Jugendliche in Russland*



Liebe Leserinnen und Leser!

Auf meinen Dienstreisen durch Russland bin ich in den letzten 15 Jahren viel herumgekommen. Die Reisen haben mein Russlandbild geprägt und ich habe mir viele Gedanken über die Lebensbedingungen der Menschen in Russland gemacht. Besonders nahe gegangen sind mir dabei die mangelhaften Zukunftsperspektiven benachteiligter Kinder und Jugendlicher. Um die in Fachkreisen sogenannte „verlorene Generation“ geht es in den Titelgeschichten dieser aktuellen „Kuh“-Ausgabe. Ob bei unseren Partnern in St. Petersburg, in Sibirien oder in unserem Partnerbistum St. Clemens im südeuropäischen Russland, überall nehmen sich unsere Caritasmitarbeiter, Ordensgemeinschaften und Kirchengemeinden der Kinder und Jugendlichen am Rande der Gesellschaft an.

Für Oxana Lebedeva, der Caritasdirektorin in Saratow, sind die Kinder- und Jugendzentren sowie die Friedensschulen das Kernstück ihrer Caritasarbeit. Das Anliegen dieser Projekte ist es, den Heranwachsenden eine bessere Zukunftsperspektive zu ermöglichen und mit ihnen und ihren Eltern daran zu arbeiten, ihre oft katastrophalen Lebensbedingungen zu verbessern.

In der diesjährigen „Eine Million Sterne“-Aktion, die seit 2007 jährlich von Caritas international gemeinsam mit

örtlichen Caritasverbänden und Einrichtungen durchgeführt wird, steht in diesem Jahr die Arbeit der Kinderzentren in Russland im Mittelpunkt. Zu dieser Aktion konnten wir Anfang November unseren Partnerbischof Clemens Pickel in Osnabrück begrüßen. In über 80 Städten Deutschlands leuchteten wieder Lichter der Solidarität.

Auch andere Leute reisen dienstlich durch Russland. So folgte im Juni 2012 eine Journalistin unserer Einladung zum Sendungsgottesdienst des Bistumsprojekts „Freiwillige Dienste im Ausland“.

Sie kommt aus Hannover angereist, lernt dabei unsere 30 Freiwilligen kennen, die anschließend in aller Welt ihren Freiwilligendienst absolvieren, und entscheidet sich schließlich nach einigen Gesprächen mit mir, im April 2013 unsere drei Freiwilligen in Sibirien zu besuchen.

Sie kommt mit so vielen Informationen über den Alltag unserer Freiwilligen, die Arbeit in den katholischen Gemeinden und der Caritas in Tscheljabinsk, Omsk und Novosibirsk zurück, dass zwei umfangreiche Reportagen entstehen.

Mit dieser „Kuh“-Ausgabe erhalten Sie eine CD mit den Reportagen von Brigitte Lehnhoff, die im Sommer von NDR 1 und NDR Info ausgestrahlt wurden. Mir haben sie sehr gefallen.



Foto: Jannis Steffan.

Im Weiteren berichten wir über den Abschied der Caritasdirektorin Westsibiriens, Schwester Elisabeth Jakobowitz, über die Teilnahme einer Gruppe junger Leute aus dem Bistum Osnabrück am russischen Jugendtag in Ozerneje und über den diesjährigen Klosterbauereinsatz bei den Eucharistieschwestern in Karaganda. Die sehr anrührende Geschichte eines ausgesetzten Säuglings erzählen wir im Rahmen eines Artikels zum Caritas-Familienzentrum und zum Mutter-Kind-Heim „Sankt Sophia“ in Novosibirsk.

Das Jahr neigt sich dem Ende entgegen. An vielen Stellen konnten wir mit Ihrer Unterstützung in Russland helfen. Dafür sagen wir „Danke“ und hoffen zugleich auf Ihre Mithilfe auch im nächsten Jahr. Wir wünschen Ihnen geruhsame Festtage, besinnliche Momente, Glück, Gesundheit und Zufriedenheit im neuen Jahr!

Ihr Ottmar Steffan

Editorial .....	3
<b>Glaube, Liebe, Hoffnung – Wertevermittlung in karitativen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche in Russland</b>	
Die Kinder von Narnia .....	5
Wer wäscht denn heute ab? .....	7
Auf der Suche nach Glaube, Liebe, Hoffnung.....	10
Der Leopardclub schützt Jugendliche vor Gleichgültigkeit und sozialem Absturz .....	12
Friedlich miteinander leben – Jugendliche lernen ihre Fähigkeiten und Grenzen kennen .....	15
<b>NDR-Reportage</b>	
NDR berichtet über die Arbeit von Eine Kuh für Marx.....	19
<b>Klosterbauer-Einsatz</b>	
Urlaub auf der Baustelle .....	20
<b>Poster "Eine Kuh für Marx"</b> .....	22
<b>Marxer Eucharistieschwestern</b>	
Hilfe für Bedürftige dank Marxer Schwestern.....	24
<b>Besuch in Novosibirsk</b>	
Thuiner Schwester „on tour“ .....	26
<b>Kurznachrichten</b>	
Augenblick mal / Russische Diözesen - Karte.....	29
<b>Russischer Jugendtag</b>	
Всё будет хорошо! - Alles wird gut!.....	31
<b>Familienzentrum und Mutter-Kind-Heim in Novosibirsk</b>	
Ausgesetzt in der Hoffnung auf Hilfe .....	37
<b>Aktion "Eine Million Sterne"</b>	
Eine Million Sterne – Caritas setzt Zeichen der Hoffnung für Kinder in Russland .....	40
<b>Stabwechsel bei der Caritas Sibirien</b>	
Ich werde wieder neu lernen müssen, in Deutschland zu leben.....	42
Grußwort des neuen Caritasdirektors für Westsibirien .....	44
<b>Impressum - Spendenformular</b>	
Wir über uns.....	46



Unbekümmertes Spielen lässt die Sorgen des Alltags vergessen. Foto: Caritas international/Susanne Staets.

## Die Kinder von Narnia

Kristina hat in einem Caritas-Kinderzentrum in Novosibirsk ein zweites Zuhause gefunden

von Caritas international / Susanne Staets, ehemalige Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der Diözesancaritas für Westsibirien, erschienen in Caritas für Caritas 01/2013

**Vor fast 20 Jahren begannen Schwestern in den katholischen Gemeinden Sibiriens, mit Kindern zu arbeiten, die sich in Scharen auf den Straßen herumtrieben: hungrig und vernachlässigt von ihren massiv vom Zerfall der Sowjetunion betroffenen Eltern. Die zehn sibirischen Kinderzentren, verstreut über ein Gebiet von 2500 Kilometern, werden seit acht Jahren von**

**Caritas international unterstützt.**

In Novosibirsk liegt das Kinderzentrum „Narnia“ im Gemeindehaus neben einer der beiden katholischen Kirchen. Die Kirche duckt sich in einer Seitenstraße mit tiefen Schlaglöchern zwischen die Häuser. Erst wenn man direkt vor der Kirche steht, erkennt man sie am Kreuz auf dem Dach.

Kristina gehört zur zweiten Generation der Kinder von Narnia. Sie ist 13 Jahre alt und besucht seit fast neun Jahren das Zentrum. Ich erkenne sie sofort, denn ich habe sie schon vor sieben Jahren kennen gelernt, als ich als Freiwillige nach Sibirien kam. Sie hat immer noch den gleichen wachen Blick wie damals. Inzwischen gehört Kristina zu den Älteren, die ihr Wissen an die Kleinen weitergeben.

Den Kindern fehlt es oft am Einfachsten: Sie wissen nicht, wie man sich die Hände wäscht und die Zähne putzt. Die vom Leben gebeutelten Eltern, oft alkohol- oder drogenabhängig, haben zum Teil keine Ahnung vom Umgang mit Kindern. Viele von ihnen sind in Kinderheimen aufgewachsen und wissen nicht, dass man ein Kind in den Arm nehmen, mit ihm sprechen und spielen muss, damit es sich gut entwickeln kann.

Oft erfahren die Kinder im Kinderzentrum das erste Mal, dass ihnen jemand zuhört und sie ernst nimmt. Hier lernen sie, sich in eine Gruppe einzufügen, gemeinsam Regeln aufzustellen und in Versammlungen für sich und andere einzustehen. Kristina gibt das, was sie selbst in

Narnia erfahren hat, so liebevoll weiter, dass die Kinder sie vor kurzem zur Mentorin für die Neuen gewählt haben. Für viele Kinder sind die Pädagogen im Zentrum die einzige positive Konstante in ihrem Leben. Zu ihnen kommen sie mit ihren Sorgen, bekommen Unterstützung bei Hausaufgaben – all das eben, was das Elternhaus aus dem einen oder anderen Grund nicht leisten kann.

„Für mich ist Narnia ein zweites Zuhause“, sagt Kristina. „Zu Schwester Maximiliana kann ich immer kommen. Am besten finde ich, dass Petja, der Ehemalige, so oft hier ist. Er ist für mich wie ein Bruder. Er weiß sogar, wie viel Zucker ich gerne im Tee habe.“ Lilya, die auch im Zentrum aufwuchs und heute

als Erzieherin hier arbeitet, bewundert Kristina für ihre Hilfsbereitschaft und ihre unbeirrbar positive Haltung trotz der schwierigen Situation, die sie zuhause hat. Die Pädagogen im Zentrum wissen, dass Kristinas Vater und wohl auch die herzkrankte Mutter trinken und dass sie die Tochter nicht gut behandeln.

Es gibt im Zentrum auch kreative Angebote wie basteln, malen, singen oder Sketche spielen. Bei solchen Beschäftigungen erleben die Kinder Erfolgserlebnisse, aus denen Selbstbewusstsein wächst. Kristina hat solche Erlebnisse auch bei ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Tanzen. Wobei sie nebenbei die Jüngeren unterstützt und eine gute Atmosphäre schafft.



Lernen, was es heißt, Verantwortung zu übernehmen. Foto: Caritas international/Susanne Staets.



Baden, Spaß haben, Abenteuerluft schnuppern und die Sorgen für eine Zeitlang vergessen. Einmal im Jahr organisiert das Kinderzentrum Narnia ein Sommerlager. Foto: Christine Kaier.

## Wer wäscht denn heute ab?

Das Kinderzentrum Narnia bietet Kindern von Einheimischen und Migranten in Novosibirsk ein zweites Zuhause

von Christine Kaier, die bis vor kurzem ein Jahr als Freiwillige des Bistums Osnabrück in Novosibirsk lebte und arbeitete

**„In Narnia ist jeder willkommen!“ Das ist die erste Antwort, die man von den Kindern bekommt, wenn man fragt, wie sie das Kinderzentrum beschreiben würden. Das Kinderzentrum liegt gemütlich im Hinterhof der katholischen Kirche in Novosibirsk. Das Glockenspiel an der Tür**

**kündigt mich an. Dreimal in der Woche bin ich hier, um im Kinderzentrum zu helfen. Kaum bin ich über die Schwelle getreten, werde ich auch schon euphorisch begrüßt und in die Küche, die gleichzeitig auch Speiseraum ist, gezogen. Sie quasseln alle wild durcheinander.**

Manche erzählen von ihren Wochenenderlebnissen, die Mädchen wollen, dass ich ihnen die Haare flechte und einige Kinder sprechen mir stolz ihre neu erlernten Worte vor. Die Hälfte der Kinder, die vor mir stehen, spricht nämlich fast kein Russisch. Ihre Familien sind erst vor kurzem aus Ländern Zent-

ralasiens nach Russland gekommen - in der Hoffnung, hier bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen vorzufinden. Mit dem Geld, das sie hier verdienen, müssen die Eltern nicht nur ihre Familie vor Ort versorgen, sondern meist auch diejenigen Familienmitglieder, die in ihrem Heimatland zurückgeblieben sind.

Die Familien leben oft in ärmlichsten Verhältnissen, die Wohnsituation ist trostlos, oft fehlt es an Strom und fließend Wasser.

Anfangs sind die Kinder häufig ungewaschen und mit schmutziger Kleidung in das Kinderzentrum gekommen: „Ich kann mich erinnern, wie wir einige Kinder hier im Kinderzentrum gewaschen haben, da die anderen den Gestank so eklig fanden. Das Problem haben wir jetzt Gott sei Dank nicht mehr so oft, da wir viele Gespräche mit den Eltern und Kindern ge-

führt haben. Allerdings kommt es vor, dass wir noch Wäsche für einige Kinder waschen“, berichtet mir Schwester Maximiliana, die seit zwei Jahren das Kinderzentrum leitet.

„Wenn Kinder aus Migrantenfamilien das erste Mal zu uns kommen, verstehen sie oft kein einziges Wort Russisch. Dies ist auch der Grund dafür, dass sie in keinen Kindergarten oder in keine Schule aufgenommen werden“, erklärt Schwester Maximiliana weiter.

Ich werde durch ein ruckartiges Ziehen an meinen Händen abgelenkt. Ohne hinzuschauen, weiß ich, dass es Fatima und Suchra sind, die mich entdeckt haben und unbedingt mit mir etwas malen wollen. Die beiden sind Zwillinge und besuchen das Kinderzentrum seit fast einem Jahr. Ich lasse mich von ihnen die Treppen hochziehen, um mich mit ihnen an einen mit Stiften und Papier gedeckten

Tisch zu setzen. Fröhlich erzählen mir die beiden, was sie heute schon alles gezeichnet haben. Das wäre vor einem Jahr noch unvorstellbar gewesen, da weder Fatima noch Suchra auch nur ein Wort Russisch gesprochen haben. Dass ihr Russisch und auch das vieler anderer Kinder besser geworden ist, ist der Russischlehrerin des Kinderzentrums zu verdanken. Sie unterrichtet die Kinder jeden Vormittag. Dank ihr haben die Kinder oft erst überhaupt die Chance, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, d.h. in den Kindergarten und in die Schule zu gehen.

Die Migrantenkinder haben es allerdings nicht nur wegen ihrer Sprachprobleme schwer: Sie werden häufig wegen ihres Aussehens gehänselt oder beschimpft. Das löst bei den meisten Kindern Aggressionen aus.

Von unten hört man eine Mäd-



„Rund um die Welt“ war das Motto des Sommerlagers. Foto: Christine Kaier.



chenstimme rufen: „Hände waschen und dann Mittagessen!“ Es ist sehr eng in der Küche, da heute wieder über 20 Kinder gekommen sind. In den Ferien ist es im Kinderzentrum besonders voll, da der Besuch des Zentrums für viele die einzige Abwechslung ist. Die Sommerferien in Russland dauern drei Monate. Fast alle Kinder des Kinderzentrums verbringen die kompletten Ferien zu Hause, da die Familien nicht das Geld haben, irgendwo hin zu reisen oder die Kinder in ein Sommerlager zu schicken.

Bevor sich alle Kinder hungrig auf das Essen stürzen, wird ein Tischgebet gesungen. Heute gibt es Nudeln mit Basilikum-Pesto – für die Kinder ein besonderes Essen, das sie nur bei Schwester Maximiliana mit frischem Basilikum aus dem Garten bekommen. Oft ist das Essen im Kinderzentrum die einzige vernünftige Mahlzeit, die die Kinder am Tag zu sich nehmen.

„So, wer wäscht denn heute ab?“ Das ist die gefürchtete Frage, die Katja nach dem Essen immer stellt. Katja arbeitet im Kinderzentrum und ist unter anderem für den Kochkurs verantwortlich. Sie kocht das Mittagessen immer mit einem der Kinder zusammen. Die Kinder lernen so, für sich selbst zu sorgen. Ihre Eltern kümmern sich nicht darum, dass sie etwas zu essen bekommen, saubere Kleidung anziehen oder es bei ihnen zu Hause ordentlich ist.

Das Kinderzentrum versucht, den Kindern zumindest einen Teil dieser Werte zu vermitteln, damit sie später ein selbstständiges Leben führen können.

Nachdem eingeteilt wurde, wer abwäscht, abtrocknet und den Boden wischt, zerstreuen sich alle Kinder wieder im Haus und auf dem Gelände, allerdings nicht ohne sich für das Essen zu bedanken.

### **„Narnia“ gibt den Kindern ein Gefühl der Geborgenheit**

„Viele Familien leben an der Grenze zum Existenzminimum. Die Kinder werden zu Hause oft mit Gewalt, starkem Alkoholkonsum oder Desinteresse der Eltern konfrontiert. Oft sind die Eltern auch überfordert mit der Erziehung“, erzählt Schwester Maximiliana.

Das Kinderzentrum versucht, mit seiner liebevollen Atmosphäre den Kindern ein Gefühl der Geborgenheit zu geben. Die Kinder werden mit ihren Problemen nicht alleine gelassen und wissen, dass sie sich immer an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wenden können.

Eines der Highlights für die Kinder ist das alljährliche Sommerlager. Für viele ist das die einzige Möglichkeit, ihr Zuhause für eine Woche zu verlassen und etwas anderes zu sehen als den Stadtbezirk, in dem sie leben.

Dieses Jahr ging es für die Kinder in ein Dorf zirka drei Stunden von Novosibirsk entfernt. Die katholische Gemeinde vor Ort hatte das Gemeindehaus mit großem Gelände für das Kinderzentrum zur Verfügung gestellt. Es herrschte schon Wochen vor der Abfahrt eine gespannte Vorfreude. Als es dann endlich losging, waren die Kinder kaum zu halten. Das Baden in dem kleinen Fluss, der nur einige Meter entfernt lag, war

jeden Tag ein „Muss“. Dabei hat es auch keinen gestört, dass man eine uralte Hängebrücke überqueren musste. „Gott sei Dank ist der Fluss nur knietief“, war Schwester Maximilianas Kommentar dazu.

Die Kinder haben mit Begeisterung bei dem Programm mitgemacht, das unser Team vorher erstellt hat.

„Alle in die Küche“ ertönt wieder eine Mädchenstimme. Um fünf Uhr gibt es nochmal eine kleine Zwischenmahlzeit und Tee für die Kinder, bevor es ans Aufräumen geht. Nach 20 Minuten steht alles wieder ordentlich an seinem Platz, der Boden ist gewischt und die Kinder verabschieden sich zufrieden.

Damit endet auch mein Arbeitstag im Kinderzentrum Narnia. Auf meinem Weg zur Straßenbahn merke ich, wie viel Kraft mich dieser Tag wieder gekostet hat: Die Kinder in „Narnia“ benötigen nämlich die doppelte Aufmerksamkeit. Das Schöne ist: Was man doppelt gibt, bekommt man hier auch doppelt zurück.

Am 16. November 2013 erstrahlten zum siebten Mal „Eine Million Sterne“ - als Zeichen der Hoffnung für Menschen in Not in Deutschland und weltweit (siehe Seite 40). In diesem Jahr kommen die Spendeneinnahmen aus der bundesweiten Aktion von Caritas international den Kinderzentren in Südrussland und Westsibirien zugute. Über 1000 Euro Spendengelder kamen allein bei der Aktion in Osnabrück zusammen.



Der Anteil der Migranten wächst. Die Bevölkerung zeigt Abneigung, Misstrauen und Angst. Das Projekt „Friedensschulen“ soll helfen, positive Beziehungen zwischen jungen Menschen unterschiedlicher Religionen, Abstammung, Weltanschauungen und sozialer Lebensstandards herzustellen. Foto: Ottmar Steffan.

## Auf der Suche nach Glaube, Liebe, Hoffnung

In Caritas-Projekten für Kinder und Jugendliche steht die Wertevermittlung an erster Stelle

von Oksana Lebedeva, Caritasdirektorin des Bistums St. Clemens

**Für die Caritas in Südrussland hat die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Risikofamilien eine besondere Priorität.**

**Heute leben in Russland mehr als sechs Millionen Kinder und Jugendliche in einem sozial gefährdeten Umfeld. Die Anzahl der Jugendlichen in der Gesellschaft wird geringer, die Gesellschaft altert, jede neue Generation Kinder und Jugendlicher ist kränker als die vorhergehende, das intellektuelle Potenzial der Jugend sinkt, das Problem der Arbeitslosigkeit und die materielle Situation verschärfen**

**sich. Mit dem verschlechterten Bildungszugang verlieren die Jugendlichen an Selbstbewusstsein.**

Bei einem bedeutenden Anteil der Jugendlichen vollzieht sich ein Zerfall der geistigen und sittlichen Werte. Dies bedeutet wachsende Kriminalität, wachsender Alkoholkonsum, Drogenkonsum und Prostitution unter Jugendlichen. Besonders bedenklich ist, dass sich zu allem eine Weltuntergangsstimmung mischt.

Der größere Teil der jungen Menschen denkt, dass sich die Situation im Land verschlech-

tert hat. Ein Viertel der russischen Jugendlichen sagt zum ersten Mal seit langer Zeit, das Wichtigste für sie sei, „dass es keinen Krieg gibt“.

Unter den gesellschaftlichen Problemen, die die Jugendlichen am meisten bewegen, nennen sie an erster Stelle Kriminalität. Weiterhin nennen sie Inflation, Korruption, die wirtschaftliche und ökologische Situation, die immer stärker werdende Ungleichheit der Einkommen, die Schere zwischen Arm und Reich, die Passivität und Gleichgültigkeit ihrer Mitmenschen.



Netzwerkarbeit ist für die Caritas in Russland von besonderer Bedeutung.  
Foto: Caritas.

Über diese „alltäglichen“ sozialen Probleme hinaus gibt es in unserer Region große Schwierigkeiten bei der Integration von Migranten aus den früheren kaukasischen und mittelasiatischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion.

Die Bevölkerung zeigt Abneigung, Misstrauen und Angst. Die negative Haltung gegenüber Migranten ist zu einem schwerwiegenden sozialen Problem geworden: Auf der einen Seite die ablehnende Haltung der Einheimischen. Auf der anderen Seite strebt ein Großteil der Migranten keine Anpassung an die russische Gesellschaft an.

Seit 2009 gibt es das Projekt der „Friedenschulen“ in Russland. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Rahmen dieses Programms sieht die Bildung von Wissen und Fähigkeiten vor, die es erlauben positive Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen, Abstammung, Weltanschauun-

gen und sozialer Lebensstandards herzustellen.

Im letzten Jahr haben wir mit einem zusätzlichen Aspekt der Arbeit in den Caritas-Jugendclubs begonnen: Das Erwachsenwerden im Rahmen einer harmonischen Persönlichkeitsbildung und die Unterstützung einer beruflichen Selbstfindung.

### **Kooperationen tun Not**

Auch wenn sich viele staatliche Einrichtungen in Russland auf die eine oder andere Weise mit den Jugendproblemen beschäftigen, ist ihre Arbeit sehr eingeschränkt. Es fehlt der komplexe Zugang.

So sind die Ressourcen der meisten Schulen für eine solche Arbeit sehr begrenzt, was unter anderem damit zu tun hat, dass die Schulen ihre Aufgabe nur in den Lernprozessen sehen. Der persönlichen Erziehung und Entwicklung der Jugendlichen wird nur wenig Aufmerksam-

keit geschenkt. Viele der existierenden Jugendclubs haben in erster Linie die Freizeitgestaltung im Blick.

Wir sind insbesondere auch daran interessiert, alle diejenigen auf unsere Arbeit aufmerksam zu machen, die unsere Ansichten teilen und zu einer Zusammenarbeit bereit sind. Dafür organisieren wir Runde Tische, Seminare und Konferenzen.

Genauso wichtig ist es für uns, die Freiwilligenarbeit weiter zu entwickeln und materielle Hilfe bei russischen Einrichtungen zu suchen.

Im Rahmen dieser Aufgaben suchen wir auch neue Formen, die die Jugendlichen nicht nur ansprechen, sondern auch einen positiven Effekt für ihre Perspektiven haben: Wie motiviert man junge Menschen zu einer gesunden Lebensform? Wie überwindet man Gleichgültigkeit, Pessimismus und Teilnahmslosigkeit gegenüber der Zukunft? Wie kann man bei den Jugendlichen soziales Engagement entwickeln? Wie kann die soziale Ausgrenzung von Migranten überwunden werden? Das sind die wichtigsten Fragen, auf die wir gemeinsam mit den Jugendlichen Antworten suchen.



Vom Schicksal nicht schachmatt gesetzt – der Jugendclub bietet einen Raum für kreatives Beisammensein, statt auf der Straße zu stehen. Foto: Sabine Hahn.

## Der Leopardclub schützt Jugendliche vor Gleichgültigkeit und sozialem Absturz

Die Arbeit, die mit Kindern in der Kinderzentren begonnen wurde, wird in den Jugendclubs fortgesetzt

von Sabine Hahn

**Konzentriert lauschen Ruslan und seine Freunde den Ausführungen von Bruder Karl Emmanuel: „In den Bergen zählt die Kraft des Schwächsten, auf ihn müsst ihr Rücksicht nehmen, notfalls muss die ganze Gruppe umkehren.“ Es ist mucksmäuschenstill im Raum, die 10 Jungen im Alter von 15-17 Jahren schauen ge-**

**spannt, in ihren Augen blitzt Abenteuerlust.**

**Bruder Karl Emmanuel lebt seit vielen Jahren im Kaukasus und ist heute als Experte für Bergtouren zu Gast im Jugendclub in Vladikavkaz.**

Die Jugendlichen planen eine Tour in die Berge. Sie leben am Fuße der kaukasischen Gebirgs-

kette, direkt vor ihnen erhebt sich der über 5000 Meter hohe Kazbek. Aber sie alle waren noch nie in dieser beeindruckenden Gebirgslandschaft.

Viele von ihnen haben noch nicht einmal die Stadtgrenze überquert. Sie gehören zu der Gruppe von jungen Menschen, die häufig als die „verlorene Generation“ bezeichnet wird.

Die Situation eines Großteils der Kinder und Jugendlichen, die Ende der 90er Jahre geboren wurden, ist alarmierend.

Ihre Eltern, geboren in den 70er und 80er Jahren zur Zeit der 1. großen Wirtschaftskrise und des Zerfalls der Sowjetunion, erlebten selbst eine Kindheit, in der ihre Familien alles verloren: Betriebe wurden geschlossen, Gehälter nicht gezahlt. Das Ende des Kommunismus bedeutete in den Städten und besonders auf dem Land für viele die blanke Not. Wer im Laufe der 90er Jahre eine Arbeit, ein Auskommen und eine Wohnung gefunden hatte, für den bedeutete die Wirtschaftskrise 1998 das abermalige Aus von Wohlstand und Sicherheit. In diese zweite Welle der Not und Resignation wurden Kinder wie Ruslan und seine Freunde geboren. Sie hatten nie eine Gelegenheit, stabile familiäre Verhältnisse kennen-

zulernen, geschweige denn selber einen stabilen Lebensweg für sich ins Auge zu fassen.

In dem Erholungsprozess der russischen Wirtschaft in den letzten Jahren entsteht langsam eine Mittelschicht, die mit den Bildern der reichen Oligarchen nichts mehr zu tun hat. Jedoch scheint für eine ganze Generation junger Menschen der Alltag chancen- und perspektivlos zu sein.

Laut Statistik leben 46 Prozent der jungen Menschen im Alter von 11 bis 24 Jahren in Risikofamilien, in denen mindestens ein Familienmitglied alkohol- oder drogenabhängig ist, das betrifft ungefähr 13.3 Mio. junge Menschen. Die Jugendprostitution ist seit den 90er Jahren gravierend gestiegen: nur 19 Prozent der Frauen und Mädchen aus der jüngeren Generation verurteilen Prostitution heute. Laut einer UNICEF-Studie ha-

ben 45 Prozent der Frauen und 27 Prozent der jungen Männer in Russland schon einmal einen Gedanken an Selbstmord gehabt. Das Wertesystem, das besonders die Vorstellungen über Ehe und Familie betrifft, scheint völlig zerrüttet: auf 100 Ehen folgen mehr als 46 Scheidungen, Tendenz steigend.

Die Infrastruktur für die Arbeit mit Jugendlichen ist in den Städten nur schwach entwickelt. Die früheren Jugendclubs funktionieren nicht mehr, einzelne Betriebe halten die Arbeit mit jungen Menschen nur in sehr kleinem Umfang auf freiwilliger Basis in Form von Freizeitclubs aufrecht.

Die Jugendlichen werden alleingelassen, die Eltern sind mit den eigenen Problemen beschäftigt, die Kinder leben das Leben weiter, das sie selbst erfahren haben: Verwahrlosung, Drogenmissbrauch, Gewalt und



Die Jugendlichen planen ihren Ausflug in die Berge mit Bruder Karl Emmanuel. Der Jugendclub nutzt die Räume des Kinderzentrums „Doroga dobra“ - „Der Weg des Guten“. Foto: Sabine Hahn.

Prostitution.

Als 2009 im Bistum St. Clemens in Südrussland sechs Caritas-Kinderzentren, Tageseinrichtungen für Kinder von 7-14 Jahren, gegründet wurden, war man sich bewusst, dass die Hilfe nicht mit dem Alter von 14 Jahren enden kann. Im Gegenteil, in dieser Altersgruppe verstärken sich die meisten Probleme erst noch, wenn die Kinder in der Phase der Pubertät weder familiären noch seelischen Halt finden.

Nachdem sich die Arbeit in den Kinderzentren stabilisiert hatte, wurde es immer wichtiger, eine Fortsetzung für die Altersgruppe über 14 Jahren zu finden. Das Sozialverhalten der Kinder untereinander und auch die schulischen Leistungen hatten sich stark verbessert, der Ein-

fluss der Zentren begann positiv auf das gesamte Familienleben zu wirken. So blieben viele der Kinder nach ihrem 14. Geburtstag einfach im Zentrum, halfen als Freiwillige, bei der Betreuung der jüngeren Kinder, bei Ausflügen, beim Aufräumen.

### **Jugendclubs knüpfen an die Arbeit der Kinderzentren an**

Um allerdings den Bedürfnissen der Älteren gerecht zu werden, wurde ein eigenes Konzept für Jugendclubs entwickelt.

Mit Unterstützung des Kindermissionswerkes konnte 2012 mit der Jugendarbeit in drei Zentren begonnen werden. 55 Jungen und Mädchen besuchen die Jugendclubs in Orsk, Orenburg und Vladikavkaz. Hier im

Club „Die Leoparden“ plant nun Ruslan mit den anderen Jugendlichen ein Zeltlager in den Bergen.

In allen Clubs finden verschiedenste

Freizeitaktivitäten statt: Holz- und Metallwerken, Kochen, Sport, aber auch

Rollenspiele, Diskussionen zu aktuellen Themen und Übungen zur Berufsfindung haben hier ihren Platz. Gespräche zu Gewaltpräventi-

on, Abhängigkeit und Ko-Abhängigkeit, HIV und Aids führen eigens geladene Spezialisten mit den Jugendlichen.

Auch wenn das Caritas-Projekt erst ein Jahr alt ist, kann der Leiter der „Leoparden“, Kim Chisirovitsch Zavkaev, schon Erfolge feststellen. Die pubertierenden Jugendlichen erkennen den Club als Schutzraum, finden Vertrauen untereinander und sprechen frei über ihre Probleme. Ihre Aggression sinkt, sie können sich besser konzentrieren und damit auch ihre schulischen Leistungen verbessern. Das Wichtigste für Kim Chisirovitsch Zavkaev ist, dass sie ihre Ängste und zugleich auch ihr Desinteresse und ihre Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Leben verlieren.

Ruslan war früher schon im Kinderzentrum und kennt die Pädagogen, die Regeln und den Umgang im Zentrum, andere sind erst jetzt mit 14 in den „Leopardenclub“ gekommen. Sie alle verbindet eines: eine zerbrochene Familie, Gewalterfahrung, Drogen, zum Teil das Leben auf der Straße.

Die Jugendlichen stecken mitten in den Planungen für ihre Bergtour: Für die fehlenden festen Schuhe und andere Ausrüstungsgegenstände wollen sie einen Basar veranstalten, um Geld zu sammeln. Beim Holz- und Metallwerken ist dafür einiges entstanden. Dass die Jugendlichen etwas zu den Ausgaben beisteuern, ist Teil des Programms und erzieherischer Aspekt, der dem Selbstbewusstsein dient und die Eigeninitiative der Jugendlichen wecken soll, betont Zavkaev.



Kim Chisirovitsch Zavkaev, Leiter des „Leopardenclubs“ und Bruder Karl Emmanuel möchten in Zukunft enger zusammenarbeiten. Foto: Sabine Hahn.



Vladikavkaz am 29. Mai, dem „Internationalen Tag der Friedenskräfte der UN“. Die Schüler warten freudig auf die offizielle Verleihung der „Friedenstücher“, das Kennzeichen der am Projekt teilnehmenden Schulen. Foto: Sabine Hahn.

## Friedlich miteinander leben – Jugendliche lernen ihre Fähigkeiten und Grenzen kennen

Tolerantes Verhalten soll das friedliche Zusammenleben und die Freundschaft zwischen unterschiedlichen Nationalitäten, Konfessionen und Weltanschauungen fördern – Friedensschulen lehren das Verständnis füreinander

von Sabine Hahn

**Mit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 sind nicht nur die Werte einer labilen kommunistischen Gesellschaft zusammengebrochen, sondern auch die äußere Form eines Riesenreiches, das für große Teile der Bevölkerung Zusammenhalt und Identität bedeutete.**

Das Erstarren der neuen Republiken wie Georgien, Aserbaidschan, Armenien machte ehemalige Freunde zu Feinden. Mit der Zuwanderung, besonders aus den muslimisch geprägten Republiken, aber auch den asiatischen Ländern und China, wächst der Anteil der Menschen verschiedener Nationalitäten,

Konfessionen und Kulturen rasant an. Das Verhältnis zwischen der russischen Bevölkerung und den Einwanderern ist gespannt. Der demographische Wandel verstärkt dieses Missverhältnis noch, da die Geburtenrate der Zuwanderer weit über dem der russischen Bevölkerung liegt.

Das Entstehen einer „skinhead-Bewegung“ verstärkt Nationalismus und Rassismus, Zielgruppen sind Personen mit dunklem Teint, „die Schwarzen“ genannt. Gemeint sind damit Bewohner der Kaukasusrepubliken, vermehrt auch Asiaten und Afrikaner.

In den südlichen Teilrepubliken Russlands, wie Kabardino-Balkarien, Nordossetien-Alanien, Inguschetien und Tschetschenien, sind als Folge eines neuen Nationalbewusstseins Unabhängigkeitsbewegungen entstanden. Die Machtkämpfe und Konflikte im Kaukasus, besonders in Tschetschenien gipfelten in Terroranschlägen, die auch Moskau, das Zentrum der Macht erreichten. Der Terroranschlag in der Grundschule in Beslan 2004 und der Georgienkrieg im Sommer 2008 hielten

die Welt in Atem.

Um den immer stärker werden den inneren Konflikten vorzubeugen, entstehen seit einigen Jahren von verschiedenen Seiten „Friedensprojekte“. 2009 wurde speziell für Südrussland vom Deutschen Caritasverband das Projekt der „Friedensschulen“ ins Leben gerufen. Es gibt sie in Astrachan, Wolgograd, Rostov am Don, Naltchik und Vladikavkaz.

### Initiativen für ein friedliches Zusammenleben

„Das Projekt der „Friedenschule“ wendet sich an die heranwachsende Generation, an Kinder und Jugendliche im Alter von 7-18 Jahren“, sagt Anita Stadler, Leiterin des Caritas-Projektes in Astrachan. Teilnehmer an diesem Projekt sind

Schulen, andere Bildungseinrichtungen, Bibliotheken, nationale Vereine und Ensembles. Durch tolerantes Verhalten soll das friedliche Zusammenleben und die Freundschaft zwischen den unterschiedlichen Nationalitäten, Konfessionen und Weltanschauungen gefördert werden. „Hier in Astrachan arbeiten wir mit den Lehrern des Gymnasiums Nr. 3, der Astrachaner Kinder- und Jugendbibliothek, dem Ensemble „Astachanskaja Pesnja“ und der lateinamerikanische Tanzschule „Ritmo picante“, berichtet Anita Stadler.

„Wir veranstalten gemeinsame Freundschaftsabende. Wir erzählen und lesen Geschichten über die Völker, die im Astrachaner Oblast leben, hier sind es über 100 Nationalitäten! Auch die Kostüme, Tänze, Lieder und die verschiedenen



Regionaltreffen der Friedensschulen in Saratow im Juni 2013. Unter dem Symbol der Friedenstaube treffen sich die Kinder und Jugendlichen in folkloristischen Kostümen, mit Schärpen und Friedenstüchern. Foto: Sabine Hahn.





Übungen und Spiele helfen dabei, andere Kulturen kennenzulernen. Foto: Caritas.

nationale Speisen lernen wir kennen. Mit Blick auf die Geschichte stellen sich uns viele Fragen: Warum gibt es so viele Kriege auf der Welt, warum so viel Hass und Ungerechtigkeit? Wie können wir den Menschen das Gute und das Verständnis lehren? In den Geschichten, die die Kinder und Jugendlichen hören, geht es viel um Nächstenliebe und Freundschaft. Da entwickeln sich heftige Diskussionen, da die Realität der Kinder doch ganz anders aussieht“, führt Stadler weiter aus. Die Kinder seien aufgrund ihrer eigenen Lebenserfahrung und familiären Verhältnisse oft gar nicht in der Lage, zu verstehen, was gegenseitige Freundschaft

und Hilfsbereitschaft bedeutet. Es sei gar nicht leicht, die Kinder dann noch mit Dingen außerhalb ihrer kulturellen und religiösen Zugehörigkeit vertraut zu machen. In den Schulen wird diesen Tatsachen viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

### **Fähigkeiten und Grenzen erkennen**

„Die Übungen und Spiele, die wir in den Friedensschulen dazu anbieten, dienen nicht nur dem Kennenlernen der anderen Kulturen, sondern auch dazu, dass die Kinder ihre eigenen Fähigkeiten, aber auch ihre Grenzen erkennen.“ Wichtig sei es, so Stadler weiter, dass die Kinder

und Jugendlichen ihre eigene Verletzbarkeit erkennen, um andere nicht zu verletzen. Sie lernen ihre Meinungen zu vertreten und die Meinungen der anderen zu respektieren. Erst dann können sie auch ihre verschiedenen Kulturen verstehen. In Vladikavkaz kooperiert die Caritas-Friedensschule mit dem Projekt „Fonds Mira“ („Friedensfond“). In der Hauptstadt der russischen Teilrepublik Nordossetien-Alanien leben neben den verschiedenen Bevölkerungsgruppen des Nordkaukasus hauptsächlich Osseten, Russen, Armenier, Georgier, Tschetschenen und Kalmyken. Viktor Semenovitsch Belajev, der engagierte Leiter des Pro-



In der Hand die Friedensfahne der UN. Auch aktuelle Friedensfeiern greifen auf altvertraute Riten zurück (im Hintergrund die Inschrift zum Eingang des Ehrenmals: Ehre den Helden!). Foto: Sabine Hahn.

jetunion. Die strahlenden Augen der Kinder und Jugendlichen, die stolzen und glücklichen Blicke der Eltern geben zu erkennen, wie vertraut dieser Ritus ist. Friedensarbeit wird als ein gemeinsames öffentliches Statement verstanden.

Kim Chisirovitsch Zavkaev, der mit seinen „Leoparden“ auch an Aktionen der Caritas-Friedenschulen teilnimmt, erklärt das so: „Es lebt hier diese Tradition der Feierlichkeiten, sie ist ein Teil der Identität. Neue Formen beginnen sich erst noch zu entwickeln. Wichtig ist, dass die Inhalte mit unserem Ziel übereinstimmen, und Menschen mit verschiedenen nationalen, religiösen und kulturellen Wurzeln, in Frieden miteinander leben können.“

### Hand in Hand

Die unterschiedlichen Initiativen arbeiten nicht nur im Rahmen der Friedensschulen zusammen. Als das Caritas-Kinderzentrum „Doroga Dobra“ die ursprünglich vorgesehenen Räume wegen mangelnder Sicherheitsbestimmungen nicht beziehen konnte, hat Viktor Semenovitsch Belaev als Direktor der Schule Nr. 29, sofort Räume in seiner Schule zur Verfügung gestellt.

Die Arbeit Hand in Hand schließt auch die katholische Kirchengemeinde mit ein. Sie unterstützt mit Sachspenden den Jugendclub und das Kinderzentrum, umgekehrt interessieren sich gerade die Jugendlichen zusehends für die spirituellen Angebote.

jektes „Fonds Mira“, ist ebenfalls Leiter der Caritas Friedensschule in Vladikavkaz.

Für seine Initiative im Rahmen des „Fonds Mira“ ist er mit zahlreichen Ehrungen und bereits einer Flagge der UN ausgezeichnet worden. In diesem Projekt erhalten Schulen der Stadt Vladikavkaz, die sich durch besonderes Engagement auszeichnen, z.B. spezielle Kurse in „Toleranz“ anbieten, eine Auszeichnung und den Titel „Schule des Friedens“.

### Viele Aktionen zum Thema Toleranz

Die Aktionen der „Schulen des Friedens“ greifen als Themen immer wieder die Folgen der großen Weltkriege auf, so werden nicht nur Aktionen zum Thema Toleranz belohnt, sondern auch z.B. Aufräumaktionen in Parks, bei Kriegsdenk-

mälern und Soldatenfriedhöfen; darüber hinaus auch Umweltaktionen wie beispielsweise am Baikalsee.

Am 29. Mai 2013, dem „Internationalen Tag der Friedenssicherungskräfte der Vereinten Nationen“, wurden mehrere Schulen in Vladikavkaz feierlich und mit besonderer Zeremonie mit dem Titel „Schule des Friedens“ ausgezeichnet. Kranzniederlegung am Ehrenmal, Salutschüsse, Friedenslieder und Gedichte mit patriotischen Duktus bildeten den Rahmen der Zeremonie. Die Verleihung von „Friedenshals-tüchern“ durch Soldaten an die jungen Schüler und Schülerinnen sind äußeres Zeichen der Zugehörigkeit zu den Friedensschulen. Bei westlichen Beobachtern führt dies unwillkürlich zu Irritationen, erinnert es doch sehr an Veranstaltungen aus der Zeit der DDR und Sow-

# NDR berichtet über die Arbeit von Eine Kuh für Marx

Auszüge aus den Anmoderationen von Brigitte Lehnhoff bei NDR 1 Niedersachsen und NDR Info

Drei junge Frauen - drei von 30 Freiwilligen, fast alle aus Niedersachsen, die das Bistum Osnabrück im vergangenen Sommer in alle Welt sandte. Ihr Auftrag: ein Jahr lang soziale Dienste leisten. In Lateinamerika, in Afrika, in Indien und eben auch in Russland. Wie sieht dort katholische Sozialarbeit aus? Und warum engagiert sich das Bistum Osnabrück in einem Land, das reich ist und zum Club der acht größten Industrienationen der Welt gehört? [...] Wir begleiten drei Freiwillige bei ihrem Einsatz; eine deutsche Ordensschwester erzählt vom Aufbau der Caritas-Arbeit in Sibirien; wir lernen zwei Familien kennen, die beim Kuhprojekt mitmachen, dem Markenzeichen der Russlandhilfe; und schließlich geht es um die Zukunft der Russlandhilfe, unter anderem mit Einschätzungen von Ottmar Steffan, im Bistum Osnabrück der Osteuropaexperte. [...]

Mitte Juli 2012. In der sogenannten Kleinen Kirche neben dem Dom in Osnabrück ist kein Platz mehr frei. Ganze Familien sind gekommen, Freunde und Bekannte, um 30 junge Erwachsene mit einem Gottesdienst in ihr Freiwilligenjahr zu verab-

schieden. Elke Möllenkamp aus Georgsmarienhütte, Christine Kailer aus Stolzenau und Maïke Carstensen aus Hamburg haben ihre Koffer für Russland gepackt. Ihr Ziel ist das Bistum Novosibirsk zwischen dem Uralgebirge und dem Strom Ob. Dort bin ich den drei jungen Frauen wieder begegnet. In der Millionenstadt Omsk, nicht weit entfernt von der Grenze zu Kasachstan, habe ich Maïke Carstensen getroffen.

Die ehemalige Sowjetunion zerfiel Anfang der 1990er Jahre. Zu dieser Zeit war Elisabeth Jakobowitz damit beschäftigt, in Erfurt die erste Caritas-Sozialstation in den neuen Bundesländern aufzubauen. Dann kamen die Bilder aus Russland: verwaiste Kinder, die auf der Straße lebten, alte Menschen in ungeheizten Wohnungen. Die gelernte Krankenschwester packte ihr nächstes Projekt an. Im Auftrag ihres Ordens, der Aachener Franziskanerinnen, ging sie 1995 nach Omsk in Sibirien, baute dort katholische Sozialarbeit auf. Seit 2004 leitet sie von Novosibirsk aus die Caritas im flächenmäßig zweitgrößten Bistum der Welt. Seit



dieser Zeit gibt es intensive Kontakte nach Osnabrück. Denn das Bistum fördert etliche soziale Projekte in Sibirien. Elisabeth Jakobowitz ist Mitte 50 und lebt seit fast 20 Jahren in dem riesigen Land. Was kann der kleine katholische Wohlfahrtsverband in Sibirien bewirken, habe ich sie gefragt. Zunächst wollte ich jedoch wissen, wie für Elisabeth Jakobowitz das Abenteuer Sibirien angefangen hat.

Das Markenzeichen der Osnabrücker Russlandhilfe ist eine schwarze Kuh. Diese Kuh steht für eine besondere Form der Entwicklungshilfe. Das Bistum leistete sie erstmals im Jahr 1998. Und zwar im Städtchen Marx an der Wolga. Aus dem Projekt „Eine Kuh für Marx“ entwickelte sich eine Partnerschaft mit dem Bistum Saratow. Die Idee des Kuh-Projekts zog Kreise, über den Ural hinaus ins Bistum Novosibirsk. [...]



Stolz zeigen die Osnabrücker Klosterbauer und ihre kasachischen Helfer den Schwestern ihre Arbeit. Foto: privat.

## Urlaub auf der Baustelle

Ehrenamtliche aus dem Bistum Osnabrück waren als Klosterbauer in Kasachstan tätig und dämmten das Haus von Ordensschwestern aus Marx

erschieden am 15. September 2013 im Osnabrücker Kirchenboten

**Osnabrück/Maikuduk (kb).** Im nächsten Winter sollen sie es wärmer haben, die Ordensschwestern im kasachischen Maikuduk. Das Haus, in dem sie leben und arbeiten, wurde saniert und gedämmt. Im Einsatz waren acht Freiwillige aus dem Bistum Osnabrück.

Den Sommerurlaub in Kasachstan verbringen – das ging in diesem Jahr für drei Freiwillige

aus dem Bistum Osnabrück in Erfüllung. Statt zu einer Reise ans Meer brachen sie zusammen mit fünf Ehrenamtlichen, die bereits in Rente sind, zu einem Arbeitseinsatz auf, bei dem ein Gebäude saniert und gedämmt werden sollte. Das Haus im Bistum Karaganda liegt in Maikuduk, einem Ortsteil von Karaganda in Kasachstan. Es wird von Schwestern des Ordens der

Dienerinnen Jesu in der Eucharistie bewohnt, die dort auch ihr Zentrum für Sozialarbeit und Katechese haben.

Die fünf Schwestern sind vom Kloster Marx im russischen Bistum St. Clemens nach Kasachstan abgeordnet worden. Auch der Arbeitseinsatz der „Klosterbauer“ aus dem Bistum Osnabrück war über die Schwestern in Marx vermittelt worden.

In Maikuduk wurden die acht Freiwilligen aus Deutschland von der Oberin, Schwester Katarina, abgeholt und eingewiesen. Auch Bischof Janusz Kalenta schaute auf der Baustelle vorbei. Weil er sich um die Bauvorhaben in seinem Bistum selbst kümmern müsse und keinen Dombaumeister zur Seite habe, sei er inzwischen ein erfahrener Baufachmann geworden, meint Helmut Klecker aus Osnabrück, der in Maikuduk im Einsatz war. Bei den Sanierungsarbeiten musste der Sockel des Hauses von Eisenplatten befreit werden. Die Einfassungen der Fenster wurden abgestemmt. Mit Styroporplatten wurde das Haus gedämmt. Auch der Sockel musste gedämmt werden,

was sich als schwierig erwies, denn die Betonverschalung des Sockels war unterschiedlich stark. Damit das Dach von innen isoliert werden konnte, wurde es abgedeckt, außerdem die Holzverschalung entfernt. Mit Blechpfannen wurde das Dach neu eingedeckt. Dabei war es vorteilhaft, dass die Ehrenamtlichen während der gesamten Bauarbeiten von drei Kasachen unterstützt wurden und der Jüngste von ihnen sich bei den Arbeiten auf dem Dach als wendig und schwindelfrei zeigte.

Während ihres Aufenthalts wurden die Heimwerker von den Schwestern bekocht und konnten in einem leerstehenden Gebäude in der Nähe wohnen.

An den Wochenenden unternahmen die Gäste aus dem Bistum Osnabrück auch einige Ausflugsfahrten.

### **Ausflüge nach Dolink und in die Hauptstadt Astana**

Sie besuchten unter anderem eine Gedenkstätte in einem ehemaligen sowjetischen Strafbauanstalt (Gulag) in dem heutigen Ort Dolink. In diesem Lager sind 431 000 Deutsche, 102 000 Koreaner, 80 000 Kasachen, 75 000 Polen und 150 000 Menschen anderer Nationalitäten umgebracht worden. Außerdem besichtigten sie die neue Hauptstadt Kasachstans, Astana, und nahmen an einem beeindruckenden Pontifikalamt teil.



Nun müssen die Eucharistieschwestern in ihrem Kloster im Winter nicht mehr frieren. Foto: Helmut Klecker.



## Eine Kuh für Marx

**Haben Sie schon mal eine Kuh verschenkt? Bestimmt – aus Porzellan, Schokolade oder vielleicht auch aus Stoff. Aber haben Sie auch schon mal eine echte Kuh verschenkt?**

1999 bat Bischof Clemens Pickel aus Saratow (Südrussland) bei der Caritas Osnabrück um Hilfe für eine notleidende Familie in Marx an der Wolga und hatte die Idee, dieser Familie eine Kuh zu schenken. Aus einer Kuh wurden innerhalb von 15 Jahren über 400 Kühe, die an bedürftige russische Familien gespendet wurden. Eine Kuh kostet aktuell 800 Euro. In diesem Betrag ist das Futtergeld für das erste Jahr, für eine Stallreparatur oder für die Anschaffung eines gebrauchten Kühlschranks enthalten.

Die Hilfe zur Selbsthilfe lindert die oft ausweglose materielle Situation: Die eigene Verpflegung mit Milchprodukten ist gesichert und mit dem Verkauf kann etwas Geld verdient werden. Die neuen Kuhbesitzer verpflichten sich, das erste Neugeborene weiter zu verschenken. Innerhalb weniger Jahre hat sich das Kuhprojekt zum Aushängeschild der Partnerschaft zwischen dem Bistum Osnabrück und dem Bistum St. Clemens entwickelt und ist zum Namensgeber der Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V. geworden.





Die Aufgabe der Russlandhilfe „**Eine Kuh für Marx**“ ist es, bedürftigen Menschen in Russland zu helfen und die Caritasarbeit vor Ort zu unterstützen. Mit Ihren Spenden können folgende Projekte unterstützt werden:

- Kuhprojekt
- Mutter-und-Kind-Häuser
- Kinderzentren
- Obdachlosenhilfe
- Häusliche Krankenpflege
- Priester- und Schwesternhilfe
- Notfallhilfe

Die Vernetzung von Hilfsangeboten, Austausch- und Begegnungsprogramme sowie die Einbindung von Ehrenamtlichen ergänzen das Programm.

Unterstützen Sie unsere Arbeit durch freiwilliges Engagement oder durch Spenden!

Russlandhilfe  
„**Eine Kuh für Marx**“

[www.eine-kuh-fuer-marx.de](http://www.eine-kuh-fuer-marx.de)

Ottmar Steffan  
[osteffan@caritas-os.de](mailto:osteffan@caritas-os.de)

Sabine Hahn  
[shahn@caritas-os.de](mailto:shahn@caritas-os.de)

**Spendenkonto:**

Sparkasse Osnabrück  
IBAN: DE26550105 0000 2350  
SWIFT\_BIC: NOLADE22  
Stichwort „Russlandhilfe“

SPENDEN



Eine  
Kuh  
für Marx 





Es sind erschreckende Bedingungen, unter denen manche Menschen in Russland leben. Die Eucharistieschwestern in Marx helfen dort, wo es am Nötigsten ist. Foto: Marxer Eucharistieschwestern.

## Hilfe für Bedürftige dank Marxer Schwestern

von Schwester Helene Chatikova (Übersetzung: Anke Luislampe)

**Mit Hilfe der Doris Epple-Stiftung „Armenhilfe für Russland“, der Welker-Stiftung und der Spender unserer Russlandhilfe helfen die Eucharistieschwestern in Marx dort, wo es am Nötigsten ist. Schwester Helene berichtet:**

**Svetlana\*** ist eine junge Frau. Sie wuchs in einer katholischen Familie auf und lebte im Dorf Stepnoje, das sich im Landkreis von Marx befindet. Sie hat eine Tochter, die sieben Monate alt ist. Nachdem sie mit ihrem Ehemann zusammenkam, stellte

sich mit der Zeit heraus, dass er stark trinkt. Als er herausfand, dass Svetlana mit dem zweiten Kind schwanger war, war er gegen die Geburt. Das Familienklima war sehr schwierig, Svetlana wusste nicht, was sie machen sollte. Wegen seines Alkoholkonsums kam der Ehemann ins Krankenhaus (Alkoholdelirium).

Weil er so stark trank, musste Svetlana für die letzten Monate ihrer Schwangerschaft mit der Tochter von ihm wegziehen. Dank Ihrer finanziellen Unterstützung, konnten wir Svetlana und ihre neugeborene Tochter

Daria\* unterstützen, vor allem mit Nahrungsmitteln, Medikamenten und Kleidung. Inzwischen verbesserte sich die Situation in dieser Familie sehr. Der Ehemann von Svetlana machte schon in der Zeit vor der Geburt der kleinen Daria eine Entzugs-therapie, die Beziehung hat sich verbessert und derzeit trinkt er nicht.

Im Sommer 2012 sind sie nach Marx umgezogen. Der Ehemann hat jetzt Arbeit, die ältere Tochter, Veronika\*, kam in die erste Klasse, Svetlana ist mit der kleinen Daria zu Hause beschäftigt.





Die Notfallhilfe der Marxer Schwestern kommt vor allem jungen Müttern mit Kleinkindern zugute. Foto: Ottmar Steffan.

Jetzt ist sie eineinhalb Jahre alt, sie ist eine Freude für beide Eltern.

**Tamara\*** hat ein fünfköpfige Familie zu versorgen. Die jüngste Tochter ist zwei Jahre alt. Der tuberkulosekranke Ehemann hat eine Operation gut überstanden. Es geht ihm um einiges besser, aber es ist noch längst nicht so gut, dass er arbeiten könnte. Er bleibt zu Hause bei den Kindern. Tamara selbst bemüht sich, das Geld für die Familie zu verdienen. Aber es fällt ihr natürlich sehr schwer, die Familie mit drei Kindern mit dem Allernötigsten zu unterhalten. Deshalb bemühen wir uns, diese arme Familie mit Lebensmitteln und Medikamenten zu unterstützen.

Olga\* ist Mutter von zwei Söhnen (Evgenij\*, 12 Jahre und Igor\*, 8 Jahre alt). Sie ist in einer finanziell schwierigen Lage. Sie lebt mit den Kindern in ei-

ner Einzimmerwohnung, das Haus ist nicht an die Kanalisation angeschlossen. Beide Söhne haben eine schwache Gesundheit: Der ältere hat Probleme mit dem Magen und der jüngere ist in seiner Entwicklung zurückgeblieben, beide haben Pankreatitis. Olga selbst wurde von Ärzten die Diagnose gestellt, dass sie unterernährt ist. Wir halfen ihr mit Lebensmitteln. Olga hatte eingesetzte Vorderzähne, die Kronen fielen aber heraus (dies wurde durch einen Schlag verursacht). Um sie erneut einzusetzen, übernahmen wir die Kosten. Der Ehemann von Olga wohnt nicht dauerhaft in der Familie. Er kann die Familie praktisch nicht unterhalten, zudem hat er Probleme mit seinen Papieren. Es fiel Olga nicht leicht, sich für ihr drittes Kind zu entscheiden, weil ihr Ehemann wollte, dass sie es abtreibt. Er ließ sie allein. Außer diesem gab es noch eine

Vielzahl anderer Probleme. Wir halfen ihr mit Lebensmitteln, Medikamenten, und unterstützten sie dabei, medizinische Kosten zu tragen. Auch war es nötig, ihr und ihren Söhnen Kleidung zu kaufen sowie Utensilien und eine Decke für das Neugeborene. Im November 2012 bekam Olga ihren dritten Jungen. Diese junge Frau muss sich jetzt alleine um drei Söhne kümmern, arbeiten kann sie derzeit nicht, weil der jüngst Sohn noch zu klein ist. Sie ist in einem gesundheitlich schwachen Zustand. Die Familie von Olga hat Hilfe dringend nötig.

Wir danken Ihnen sehr dafür, dass sie diesen Kindern helfen, sich über die Wunder des Lebens zu freuen und ihre Eltern unterstützen, sich zusammen mit ihren Kindern zu freuen.

(\*die Namen wurden von der Redaktion geändert)

Seit Beginn der 15-jährigen Partnerschaft haben wir mit Hilfe unserer Spender die soziale Nothilfe der Eucharistieschwestern in Marx unterstützen dürfen.

Die Marxer Eucharistieschwestern sind zutiefst dankbar für diese Unterstützung. Sie beten für die Gesundheit und Zufriedenheit der Spender und sagen „Wohltäter“ zu ihnen. Gemeint sind insbesondere unsere „KUH“-Leser.

Wenn Sie die Arbeit der Schwestern unterstützen möchten, spenden Sie bitte auf das Konto der Russlandhilfe, Stichwort „Notfallhilfe“.



Erika Kaier und Schwester Peregrina unterwegs mit der Novosibirsker Straßenbahn. Foto: Christine Kaier.

## Thuiner Schwester „on tour“

Besuch für die Freiwillige Christine Kaier: Ihre 16-jährige Schwester Erika und die Thuiner Schwester Peregrina aus Stolzenau waren zu Gast in Novosibirsk

von Schwester Peregrina

Wenn ich an Novosibirsk denke, dann denke ich an eisglatte, nicht gestreute Straßen; an schick gekleidete Frauen mit hochhackigen Schuhen und Stiefeln, die graziös über die vereiste Straße gehen. Ich sehe triste graue Plattenbauten, dazwischen aufleuchtend mit rotem Klinker den Caritas-Komplex mit Kinderheim, Wohnung der Ordensschwes-

tern, Mutter-Kind-Heim und das Diözesanbüro. Auf der anderen Seite der Stadt, in der Nähe der orthodoxen Kirche auffallend mit rotem Klinker, die Kathedrale mit dem Bischofskomplex. Ich denke an die urgemütliche Tram ohne Fahrpläne: Ich bin nicht als Ordensschwester „angemacht“ worden! Sehr beeindruckt hat mich die Arbeit, vor allem der enorme

Einsatz von Christine. Sie arbeitet in vier Projekten der Caritas in Novosibirsk. Im Kinderheim arbeitet sie bei der jüngsten Gruppe: bei Kindern im Alter von drei bis sieben Jahren. Momentan leben dort 15 Kinder. Sie haben alle schon in ihren kurzen Leben sehr viel Schlechtes erlebt und sind dementsprechend traumatisiert. Im Kinderclub arbeitet Christine

nur zwei Stunden in der Woche. Dort erzählt sie den Jugendlichen von ihrem Leben in Deutschland und die löchern sie mit Fragen. In Novosibirsk ist das Diözesanbüro. Dort gibt es nur eine Übersetzerin, die alles aus dem Bistum Novosibirsk übersetzt. Christine unterstützt sie dabei tatkräftig. Meistens übersetzt sie Berichte ins Deutsche für die deutschen Sponsoren. Das vierte Projekt, in dem sie tätig ist, ist das Mutter-Kind-Heim. Christine gefallen die anderen Projekte, aber im Mutter-Kind-Heim ist sie am liebsten. Hier sind ihre Aufgaben ganz unterschiedlich: Mal hat sie die Kinder zu beaufsichtigen, mal muss sie Lebensmittel ausgeben, mal fährt sie mit zum Einkaufen oder zum Hausbesuch. Sie liebt es, mit den „Mamas“ zu arbeiten, so sagt sie. Es gibt jetzt dort die „Mama-Schule“, in der versucht wird, das Verhältnis zwischen Mutter und Kind zu verbessern oder erst aufzubauen. Dem Mutter-Kind-Heim konnte ich eine Spende von 200 Euro überreichen. Die Leitung hat dieses Geld für einen gemeinsamen Ausflug in den Schmetterlingspark in Novosibirsk eingesetzt. Es war für uns alle – 9 Mütter mit 12 Kindern, die Leiterin Vera, den Sozialarbeiter Sascha, Christine, Erika und mich – ein wunderbares Erlebnis.

Im Schwesternkonvent von der Heiligen Elisabeth leben vier polnische Schwestern, eine russische und eine deutsche Schwester. Die deutsche Schwester hat sich den ganzen Nachmittag für mich Zeit genommen und von dem Aufbau der Caritas und der Pfarrgemeinde „Unbefleckte Empfäng-

nis“ erzählt. In der Pfarrei wirken vier Franziskanerpatres aus Polen. Pater Gracian hat eigens für uns drei Deutschen am Samstag vor Palmsonntag einen Gottesdienst mit Palmweihe gefeiert. Noch eine weitere Begegnung hat mich sehr berührt. Am 19. März – meinem Einkleidungs- und 1. Professtag – wollte ich unbedingt auf die andere Seite von Novosibirsk (die

Stadt ist durch den Fluss Ob getrennt), um in der Kathedrale „Verklärung des Herrn“ am Fest des Heiligen Josef um 19 Uhr das Hochamt mitzufeiern.

Wir hatten Zeit, uns die Kathedrale mit Bischofshaus, Büros und Kindergarten anzuschauen. Vor dem Eingang begegnete mir Bischof Josef Werth. Ich gratulierte ihm erst einmal zu seinem Namenstag. Er war sichtlich er-



Wie kommen nur alte und hilfsbedürftige Menschen im sibirischen Winter zu-recht? Foto: Christine Kaier.



Ausflug mit den Bewohnerinnen des Mutter-Kind-Heims St. Sophia in das Schmetterlingsmuseum. Foto: Erika Kaier.

staunt und erfreut, auf Deutsch angesprochen und beglückwünscht zu werden. Voller Begeisterung erzählte er mir von der Einführung unseres neuen Papstes Franziskus und lud mich dazu in sein Konferenzzimmer ein. So schauten also der Bischof, sein Generalvikar (irischer Redemptoristenpater), der bischöfliche Kaplan (sein von ihm geweihter Neffe aus München), seine Sekretärin (eine deutsche Ordensschwester aus München) und ich gemeinsam die Übertragung an. Vorher gab es noch Tee und Gebäck und die Möglichkeit, sich über das Bistum zu informieren. Es war wohltuend natürlich und unkompliziert! Der krönende Abschluss war dann das Hochamt. Auch wenn

ich die Worte nicht verstand, das Hinknien bei der Mundkommunion mir fremd ist, so wurde für mich doch spürbar, wie sehr wir alle in Christus miteinander verbunden sind. Der wunderschöne Gesang, mit dem Schlusslied „Großer Gott wir loben dich...“ lies diese Erfahrung noch mal aufleuchten. Mich bewegen die Eindrücke, die Begegnungen mit der katholischen Kirche in Novosibirsk. Hierzu ein Zitat von Bischof Josef Werth anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der Einweihung der Kathedrale „Verklärung des Herrn“ in Novosibirsk am 10. August 2007: „Die Katholiken in Russland sind eine religiöse Minderheit. Die katholische Kirche in Russland heute ist jene kleine Herde,

von der Jesus Christus sagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde.“ Doch wir – jeder einzelne Gläubige und die ganze Kirche – nehmen an jenem ewigen Prozess des Wachstums von etwas Neuem teil: Wachstum des neuen Menschen, der neuen Gesellschaft, der neuen Heimat. Im interkonfessionellen Dialog in der heutigen christlichen Welt hat Russland einen besonderen Platz. Wir leben ja inmitten der orthodoxen Mehrheit. Die katholische und orthodoxe Kirche stehen sich historisch wie auch dogmatisch näher als andere Kirchen. So wollen wir in dieser so manchmal komplizierten Welt leben wie Brüder und Schwestern. Und keine Politik darf die Liebe auf die Seite schieben...“



## Jubiläum von Bischof Clemens Pickel

In einem Brief bedankt sich Bischof Clemens Pickel für seine Jubiläumsfeier am 5. Juni 2013 in Marx. Vor 25 Jahren wurde er in Dresden zum Priester und vor 15 Jahren in Marx an der Wolga zum Bischof geweiht.

Bischof Pickel schreibt dazu: „Im Laufe der letzten Monate wurde mir immer bewusster, dass das ein wichtiger Grund ist, Gott zu danken. [...] Eine schön vorbereitete Liturgiefeier in der voller Pfarrkirche bildete das Zentrum des Tages. Es ging christlich, festlich, ruhig, lebendig und froh zu. Alle sangen gerne mit. Der Zauber, den man nur in Marx spüren kann, wie es ein Gast ausdrückt, lag über dem Tag wie eine helle Wolke. [...] Als wir nach der Kommunion das „Großer Gott wir loben dich“ auf Russisch sangen, trat hinten der orthodoxe Bischof von Saratow in die Kirche. [...] Und zuguterletzt möchte ich auch denen danken, die auf unsichtbare Weise durch Gebet oder in Gedanken oder auch

durch einen Brief oder ein Geschenk am Fest beteiligt waren [...] Ich schließe [...] mit Dank, der bleibenden Bitte um Gebet und einem herzlichen Gruß.“

## Staubengel-Aktion

Staubengel – so heißen die Viertklässler der Elisabeth-Siegel-Schule am Kalkhügel in Osnabrück. Bereits zum dritten Mal putzten, schrubbten, nähten die Mädchen und Jungen, gingen einkaufen, mähten Rasen und übernahmen manch andere Nachbarschaftshilfe, alles zu Gunsten der Russlandhilfe. Dieses Jahr ging der Erlös von 803,42 Euro an das Kinderzentrum in Orsk.

## Scheckübergabe

Die Projektgruppe in der Heilig-Kreuz-Gemeinde im Osnabrücker Stadtteil Schinkel überreichte Bischof Pickel während eines Besuchs in Osnabrück einen Scheck in Höhe von 6000 Euro für das „Hauskrankenpflege-Projekt“ in Marx an der Wolga. Die Spende stammt aus

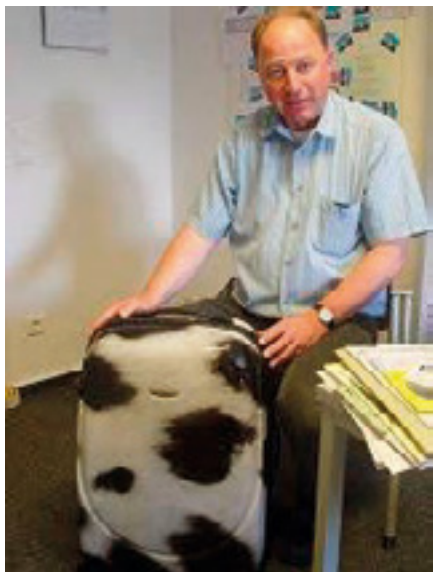


Scheckübergabe für das „Hauskrankenpflegeprojekt“. Foto: Caritas.

dem Erlös der Kleiderkammer, den die übergemeindliche Projektgruppe seit 2005 an die Russlandhilfe spendet. In dem noch jungen Projekt geht es nicht nur darum, ältere und pflegebedürftige Menschen zu Hause zu pflegen und deren Angehörige zu unterstützen, sondern auch sterbende Menschen auf ihrem letzten Lebensweg zu begleiten.

## Soziales Seminar besucht Schulen mit Kuh-Koffer

Das Soziale Seminar der Diözese Osnabrück und die Russlandhilfe „Eine Kuh für Marx“ informieren regelmäßig Schulklassen zum Thema Kinderarmut in Russland. Es gibt dafür



Werner Oening mit einem der beiden Kuhkoffer. Foto: Caritas.

einen „Kuh-Koffer“ mit Materi-

alien. Er enthält Spiele, Rezepte, Filme, Projektbeispiele, Bücher und Landkarten.

Nun hat Werner Oening, der Leiter des Sozialen Seminars dafür gesorgt, dass ein identischer zweiter Kuhkoffer gefüllt wurde, der bei Veranstaltungen der Russlandhilfe eingesetzt oder von Gruppen und Gemeinden ausgeliehen werden kann.

### Einweihung des Hauses der Stille in Marx

Der Dankesbrief von Bischof Pickel vom 1.11.2013 beginnt wie folgt: Liebe Freunde und Wohltäter, liebe Klosterbauer, zwei Jahre hat es gedauert. Am

vergangenen Sonntag war es endlich soweit: Wir haben ein Haus neben dem Kloster in Marx eingeweiht. „Haus Getsemani“ nennen wir es. Die Intention des Hauses wird nun täglich sein [...], Stille anzubieten, die hilft Frieden zu finden. Nein eigentlich noch mehr: Wir möchten anderen helfen, Christus zu finden, wiederzufinden, zu entdecken, da wo wir ihn selber suchen. Ich hoffe, dass ich allen Wohltätern [...] dieses sehr wichtigen Projekts mit den heutigen Zeilen ein wenig Freude mache und meinen Dank ausdrücken konnte.

Ihr Bischof Clemens Pickel

## Russische Diözesen im Überblick





Rosenkränze aus Jerusalem, extra angefertigt für die Teilnehmer des Russischen Jugendtags. Foto: Ottmar Steffan..

## Всё будет хорошо! - Alles wird gut!

Russischer Jugendtag 2013 im kasachischen Ozernoe

Von Martin Möllenkamp und Valerie Engelhard

Am 5. August machten wir uns als deutsche Teilnehmergruppe des Russischen Jugendtags von Osnabrück aus zum Düsseldorfer Flughafen auf. Die erste Unvorhersehbarkeit kam prompt, als Pastor Christoph Konjer, geistlicher Begleiter unserer Gruppe, aufgeregt verlauten ließ, dass sein Zug mit dem er zu uns stoßen wollte, ausgefallen war.

Dank einer rasanten Taxifahrt konnten wir den Flug nach Moskau wie geplant gemeinsam antreten. Wie heißt es so schön auf Russisch: “Всё будет хорошо!” - “Alles wird gut!”

Nach einem mehrstündigen Aufenthalt in Moskau, den wir zu einer kleinen, obligatorischen Stadtbesichtigung nutzten, kamen wir inklusive fünfstündiger Zeitverschiebung am Morgen

des 6. August in Omsk an, wo wir von den Fahrern der Caritas zuverlässig am Flughafen eingesammelt wurden.

Erschöpft, aber sehr angenehm überrascht, vom trotz aller Frühe freundlichen Empfang, wurden wir auf unsere geräumigen Gästezimmer im Caritasgebäude, einer ehemaligen Nähfabrik, aufgeteilt und durften uns noch ein wenig ausschlafen. Denn es warteten noch einige sehr ereig-



Stadtführung für die Osnabrücker Gruppe durch Omsk mit Anastasia (3. von links). Foto: Ottmar Steffan.

nisreiche und gesellige Tage in Omsk auf uns, bevor wir an unser eigentliches Ziel in Kasachstan weiterreisen sollten.

Zu diesen Ereignissen zählte zunächst einmal die Komplettierung unserer zehnköpfigen Gruppe durch die beiden noch Fehlenden Judith und Thomas. Beide waren zuvor schon einige Zeit auf eigene Faust in Russland unterwegs und hatten dabei unter anderem ihre ehemaligen Freiwilligendienst-Einsatzstellen Tscheljabinsk und Wolgograd besucht.

Zu unserem Omsker Programm gehörte unter anderem eine Stadtführung, die wir Antonia und ihrer Freundschaft zur dortigen Deutschstudentin A-

nastasia, die auf ein Sommer-schulprojekt im Rahmen ihres Studiums zurückgeht, zu verdanken haben. Diese führte uns außer zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt auch zu einem überragend schönen Sonnenuntergang am Zusammenfluss der Flüsse Om und Irtysh, bei dem wir das Licht und das herrlich warme Wetter genossen. Außerdem besuchten wir eine typische russische Banja und einen unweit des Bahnhofs gelegenen Basar, auf dem wir als Highlight eine 15 kg schwere Wassermelone erstanden, deren Abtransport und auch Verzehr uns doch einige Mühe bereiteten.

Den absoluten Höhepunkt unserer Zeit in Omsk aber bildete

der Besuch im deutsch-russischen Dorf Serepropole, wo wir das bisher einzige katholische Altenheim des Bistums „Verklärung des Herrn“, Novosibirsk besuchten.

### Schön ist die Jugend

Dann feierten wir unter Leitung von Pastor Christopher Konjer einen sehr ergreifenden Gottesdienst in der hauseigenen Kapelle. Danach wurde aufgetischt und die 82-jährige Elisabetta, die aus dem Dorf gekommen war, um die seltene Gelegenheit zu ergreifen, einen Gottesdienst in ihrer deutschen Muttersprache mitzufeiern, gab bei Tisch ihrer Sangeskünste zum Besten,



die uns allesamt zu andächtigem Schweigen brachten. Ein begeisterter Applaus war ihr sicher. Sie sang „Schön ist die Jugend“, das wir als unseren Favorit auch in der kommenden Zeit noch fleißig vor uns hinträllern sollten, und andere alte deutsche Lieder, von denen uns die meisten völlig unbekannt waren. Sie tat dies mit einer unglaublich klaren und kraftvollen Stimme und in einem wundervollen Dialekt, den wir zuvor noch nie gehört hatten. Als unerwartete Krönung des Tages ließ sie sich von uns überreden, uns mit zu sich nach Hause zu nehmen, wo wir Fotoalben bestaunen, ihrer Geschichte lauschen, Katzen streicheln und Äpfel essen durften.

Nach der ausgiebigen Verabschiedung und dem Versprechen, nicht das letzte Mal voneinander gehört zu haben, besuchten wir noch das kleine Museum des Nachbardorfes Prischip. Hier gab es viel Interessantes über dessen deutsch-russische Geschichte zu erfahren. Des Weiteren bekamen wir eine Führung durch die unweit von Omsk gelegene orthodoxe

Klosteranlage Achairsky, wo uns Pater Sergej, byzantinischer Pfarrer und Mann der Omsker Caritasmitarbeiterin Irina, sehr um sein bestes Deutsch bemüht, auf anschauliche und sympathische Weise herumführte. Ermüdet von so viel Information freuten wir uns alle sehr über die auf dem Klostergelände befindliche heiße Quelle, in der wir prompt ein Bad nahmen. Anschließend stärkten wir uns bei einem Picknick und machten uns dann auf den Rückweg zur Caritas.

### **Abschied von Omsk – auf nach Ozernoe**

Neben dem vollen und interessanten Programm, das uns in Omsk geboten wurde, bleibt die überragende Atmosphäre zu erwähnen, die nicht nur zwischen uns deutschen Teilnehmern erwuchs, sondern auch die drei französischen und zwei slowakischen Freiwilligen einschloss. Mit ihnen spielten wir Karten und unterhielten uns oft bis spät in die Nacht.

So kam uns der Aufbruch ins kasachische Ozernoe, wo ja ei-

gentlich der Hauptanlass unserer Reise lag, schon fast wie ein bedauerlicher Abschied vor. Aber wie so oft währte die Abschiedstrauer nicht allzu lange, da uns in Ozernoe nicht weniger Beeindruckendes und ein noch volleres Programm erwarteten.

Zwischen unserer russischen Unterkunft in Omsk und dem kleinen kasachischen Dorf Ozernoe lagen am Sonntagmorgen noch 14 Stunden Busfahrt, von denen der erste Teil bis zu unserem Zwischenstopp im kasachischen Petropawlowsk trotz eines vierstündigen Aufenthalts an der Grenze, durchaus erträglich war.

In Petropawlowsk begrüßte uns die örtliche Kirchengemeinde mit einem großen Mittagessen. Nach der Besichtigung der Kirche mit eigener Krippenszene aus dekorierten und motorisierten Puppen, die sowohl uns als auch die russischen Jugendlichen zum Schmunzeln anregten, ging die Fahrt weiter. Und langsam lernten wir auch die berühmte schlechten kasachischen Straßen kennen.



Wallfahrt durch die kasachische Steppe – ein besonderer und wunderbarer Tag für alle. Foto: Ottmar Steffan.



Bischof Clemens Pickel (Saratow) im Gespräch mit den Osnabrücker Teilnehmern. Foto: Ottmar Steffan.

### **Plötzlich stand der Bus schräg in der Luft**

Überraschungen auf Reisen waren wir seit der Hinreise, auf der Christoph fast den Flug verpasst hatte, ja gewohnt, und doch erwischte es uns alle kalt, als unser Bus, der mittlerweile auf einer einspurigen Straße fuhr plötzlich schräg in der Luft stand: Er war die Böschung neben der Straße runtergefahren, um zu wenden, weil er die kleine Abzweigung verpasst hatte. Aber kein Problem, da hieß es dann: Alle aussteigen! Wir müssen umdrehen, die Jungs schieben!

Als wir schließlich um zwölf Uhr nachts alle heil in Ozernoe ankamen, wurde der Tag direkt mit der ersten Messe abgeschlossen, die uns schon mal einstimmte auf das, was uns in den nächsten Tagen erwarten sollte.

Am nächsten Morgen sahen wir dann endlich auch bei Tageslicht, wo es uns hin verschlagen hatte: Ein 500-Einwohner-Dorf irgendwo im Nirgendwo der kasachischen Steppe. An den Rändern der wenigen Straßen, die durch das Dorf führten, standen Kälber, Hunde und Enten. Die perfekte Idylle, mit kleinen Holzhäusern, die alle in Grün- und Türkistönen gestrichen waren.

### **Zeugnis meines Glaubens**

Im Programm des Russischen Jugendtages waren mehrere Gesprächsrunden über den eigenen Glauben vorgesehen. Alle Teilnehmer wurden in Gruppen eingeteilt, wir bildeten eine eigene Gruppe. Für unsere Diskussionsrunden luden uns zwei Schweizer Mönche des örtlichen Benediktinerklosters in ihre Räumlichkeiten ein und be-

gleiteten uns durch das Jugendtags-Programm. Die beiden Schweizer und ein Deutscher, den wir später noch kennenlernten, gewährten uns während unserer Zeit bei dem Jugendtag interessante Einblicke in ihr Leben und erfreuten uns bei verschiedenen Gelegenheiten mit ihrem Gesang.

Das Thema unserer ersten Gesprächsrunde war „Zeugnis meines Glaubens“ und wir merkten währenddessen, wie gut es tat, mal in so einem Rahmen über so ein Thema zu sprechen. Es zeigte sich aber auch, dass unsere Herangehensweise eine andere ist als die der russischen und kasachischen Jugendlichen.

Am Nachmittag bekamen wir einen ersten Eindruck der Weite, die uns umgab, als wir zu einer Marienstatue wanderten, die unweit des Dorfes aufgestellt wurde. Sie erinnert an einen un-

erwartet reichen Fischfang, der in den 40er Jahren das Dorf vor dem Verhungern gerettet hat. Von der Erhöhung, auf der sie sich befand, hatten wir einen wunderbaren Blick über die Steppe, aber das war noch nichts gegen das, was uns am nächsten Tag erwartete.

Der ganze Tag war für eine Wallfahrt zu einem 15 Kilometer entfernten Berg eingeplant, auf dem ein Kreuz aufgestellt war, so groß, dass wir es von unserem Dorf aus sehen konnten. Mit Gebeten und Liedern zogen wir durch den Tag. Am Fuße des Berges angekommen gab es eine Stärkung. Anschließend gingen wir einen Kreuzweg bis wir das Kreuz erreichten. Die beiden Bischöfe, die uns begleitet haben, unser Partnerbischof Clemens Pickel aus Saratow und Bischof Janusz Kalata aus dem kasachischen Karaganda, spendeten uns zum

Abschluss den Segen.

Danach lagen wir noch eine ganze Weile auf dem Berg in der Sonne und bewunderten die Landschaft mit ihrem unendlichen Horizont. Auf dem Rückweg, den wir freiwillig zu Fuß gehen wollten, wurden wir nach weiteren zehn Kilometern mit dem Auto eingesammelt, aber waren trotzdem natürlich erschöpft genug.

### Rosenkranzgebete

Das folgende Abendessen fühlte sich für uns alle wie ein Festmahl an, bei dem sich unser so wieso schon sehr hoher Brotverbrauch noch mal etwa verdreifachte. Auf beiden Wanderungen beteten wir einen Rosenkranz. Auch zu anderen Anlässen während des Jugendtags wurde dieses immer wieder zum Thema gemacht, deshalb wollten wir in unserer Gesprächs-

runde am nächsten Morgen darüber sprechen.

Für uns hatte sich nämlich nie so richtig der Sinn erschlossen und so hörten wir interessiert zu, was uns die zwei russischen Ordensschwwestern, die uns dieses Mal begleiteten, darüber erzählten. Am Ende konnten wir alle dieses Gebet besser verstehen und genossen teilweise auch die Stimmung, die durch das meditative Gebet in Zusammenhang mit der weiten Steppe, die uns umgab, erzeugt wurde. Danach erzählten uns die beiden Schwestern Madeleine und Pauline, die beide Deutsch sprachen, noch sehr detailliert von ihrem Weg zum Glauben.

Das Thema der Berufung hatte uns schon seit einigen Tagen sehr interessiert und die Schwestern erzählten uns sehr beeindruckende und interessante Geschichten. Wir waren tief berührt.



Nach der Andacht am Hügel der „Gottesmutter der Fische“. Die dortige Marienstatue erinnert mit Dank an die Rettung vor dem Verhungern des Dorfes in den 40er Jahren. Foto: Ottmar Steffan.

In der letzten Gesprächsrunde am Nachmittag besprachen wir das Thema Beichte und Sünde und ließen uns von Christoph offene Fragen beantworten.

Nachdem wir während der Gesprächsrunde das fehlende fließend Wasser in unserer Unterkunft bemängelt hatten, überraschte uns Schwester Madeleine doch tatsächlich damit, dass sie uns einen Besuch in einer Banja bei einer Familie im Dorf organisiert hatte.

In dieser traditionellen russischen Sauna konnten wir Mädchen dann am Abend, nach einem wunderschönen Gottesdienst unter freiem Himmel und bei Sonnenuntergang, zusammen entspannen und uns endlich mal richtig waschen. Nebenbei hatten wir auf diesem Wege auch noch die Gelegenheit, ein Dorfhaus von innen zu sehen und uns mit einer kasachischen Familie zu unterhalten.

Besonders freuten wir uns aber auch darüber, so noch einmal mehr Zeit mit Schwester Madeleine zu verbringen und von ihrer Arbeit und ihrer Familie zu hören.

### **Sternschnuppen zur Gute-Nacht-Geschichte**

Zur Gute-Nacht-Geschichte versammelten wir uns dann noch im Garten des Klosters, in dem die Mädchen übernachteten und lauschten einem wohlgewählten Impuls von Christoph, während wir den unglaublich intensiven Sternenhimmel inklusive Sternschnuppen beobachteten. Zum Abschluss des Jugendtags gab es am nächsten Tag wieder einen schönen Gottesdienst im Freien ganz im Zeichen von Mariä Himmelfahrt.

### **Den Luxus in Deutschland schätzen gelernt**

Mittags konnten wir uns glücklich schätzen, dass es die Tage über kaum geregnet hatte und dementsprechend die Straßen zurück nach Russland befahrbar waren. In der Caritas in Omsk gönnten wir uns dann noch drei Stunden Schlaf und machten uns auf zum Flughafen und ins hektische Deutschland. Mit uns nahmen wir zehn wunderbare, intensive Tage, in denen wir unglaublich interessante Menschen kennengelernt haben und Gespräche über unseren eigenen

Glauben, die im Alltag leider oft viel zu kurz kommen, führten. Wir haben die Abgeschiedenheit der kasachischen Steppe zu schätzen gelernt und in keiner Situation den fehlenden Handy- und Internetempfang bedauert. Und wir haben gelernt, den Luxus, den wir in Deutschland haben, zu schätzen. Er ist uns viel zu selten bewusst.

Seit 2004 nimmt jedes Jahr eine Gruppe junger Christen aus dem Bistum Osnabrück als Gast an den Russischen Jugendtagen teil. Zum ersten Mal fand in diesem Jahr der Jugendtag für die katholische Jugend Russlands und Kasachstans statt. Entstanden war die Idee beim Weltjugendtag in Spanien. Dort hatte die russischsprachige Jugend der Länder der ehemaligen Sowjetunion gemeinsame Katechese und Gottesdienste in einer Madrider Kirche. Gefördert wurde unsere Teilnahme vom katholischen Förderprogramm für Jugendbegegnungen „GO EAST“ durch Renovabis.

## Ausgesetzt in der Hoffnung auf Hilfe

Säugling in der Nähe des Caritas-Mutter-Kind-Heims „Sankt Sophia“ gefunden – dank der Hilfe der Caritas Novosibirsk konnten 300 Familien schwere Zeiten in ihrem Leben überstehen

von Ottmar Steffan

**Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Caritas-Familienzentrum und im Mutter-Kind-Heim „Sankt Sophia“ in Novosibirsk leisten Bemerkenswertes. Im vergangenen Jahr haben sich 224 Familien mit 362 Kindern an das Familien-Zentrum gewandt. Beratungsinhalte waren vor allem die Frage nach Versorgung mit Wohnraum, Wiederherstellung persönlicher Dokumente, wirtschaftliche Haushaltsführung, Gesundheitsberatung und die Frage nach altersgerechter Entwicklung und Erziehung der Kinder.**

Die Klienten verfügen oft über keine geeigneten Lebensbedingungen für ihre Kinder. Die meisten von ihnen können sich keine Nahrungsmittel, warme Kleidung und Heizmaterial kaufen. Etwa 17 Prozent der Familien im Novosibirsker Gebiet leben unterhalb der Armutsgrenze. Die staatlichen Programme schaffen es nicht, notwendige Unterstützung für die Bevölkerung zu leisten. Die staatliche Kinderbeihilfe liegt



Hier fand Dascha das Neugeborene. Foto: Caritas.

weit unter dem Existenzminimum. Dank der Hilfe der Caritas Novosibirsk konnten 300 Familien schwere Zeiten in ihrem Leben überstehen. Besonders schwer haben es alleinerziehende Mütter. Es kommt nicht selten vor, dass Mädchen aus Kinderheimen und dysfunktionalen Familien im Alter von 14 bis 17 Jahren schwanger werden. 30 Prozent der Kinder in Russland werden von alleinerziehenden Müttern geboren. Fehlende Unterkünfte und Existenzgrundlagen erschweren die Krisensituation. Wer keinen Wohnraum hat, kann sich nicht behördlich melden und hat folglich keinen rechtlichen Schutz. Durch fehlendes Wissen und rechtliche Unsicherheit verlieren die Familien die Möglichkeit, verschiedene staatliche Beihilfen, Programme und Unterstützungen zu nutzen. Ohne notwendige Papiere können die Familien keine Beihilfen beantragen, sie können keine kostenlose medizinische Hilfe, keine feste Arbeitsstelle erhalten und ebenso wenig einen Kindergar-

tenplatz. Alle genannten Faktoren führen zum Anstieg von Schwangerschaftsabbrüchen, zu Sozialwaisen und Straßenkindern.

Über das folgende Geschehnis am Mutter-Kind-Heim „Sankt Sophia“ berichtet die Caritas Novosibirsk. Es zeigt die Hilflosigkeit von Müttern, deren Lebenssituation ausweglos erscheint:

### ***Ausgesetzt in der Hoffnung auf Hilfe***

*Es ist Sonntagmorgen als die 17-Jährige Dascha vor dem Caritaszentrum im Gebüsch ein Bündel bemerkt. Als sie näher tritt, erkennt sie, dass es sich um ein winziges Baby handelt. Es liegt regungslos. Anfangs glaubt Dascha, es sei tot, aber es lebt. Später zeigt sich, dass das kleine Findelkind vollkommen gesund ist. Es wird nach Dascha benannt und in die Obhut des Jugendamtes gegeben.*

*Die Finderin ist im siebten Monat schwanger. Sie lebt im Mut-*

ter-Kind-Heim „Sankt Sophia“ und kann ihr Kind mit Freude erwarten.

Wäre die Mutter der kleinen Dascha doch nur die wenigen Schritte weiter gegangen bis ins Mutter-Kind-Heim!

Ganz gleich, was der Grund ihrer Verzweiflung war, sie wäre liebevoll aufgenommen worden und hätte die nötige Hilfe bekommen, um zusammen mit ihrem Kind eine Zukunft zu haben. Dank der Spenden aus Deutschland kann die Caritas Westsibirien Zentren wie das Mutter-Kind-Heim in Novosibirsk unterhalten.

Betroffen fragen sich Dascha und die Mitarbeiterinnen des Caritaszentrums, was die Mutter wohl zu dieser Tat getrieben hat. Vielleicht ist sie eine der

vielen Gastarbeiterinnen aus den mittelasiatischen Nachbarländern und lebt ohne Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung in Russland. Dann hätte sie ihr Kind nicht in ein Kinderheim geben können, ohne dass man bemerkt hätte, dass sie illegal im Land ist. Man hätte sie zusammen mit ihrem Baby in ihre Heimat abgeschoben. Wegen ihres unehelichen Kindes würde sie dort von ihrer Familie verstoßen werden.

Dascha ist sich sicher, dass sie mit dem Kind an diesem Sonntagmorgen nicht alleine gewesen ist. Sie ist überzeugt, dass die Mutter aus einem Versteck in der Nähe ihr Neugeborenes keine Minute aus den Augen gelassen hat. Vielleicht riskierte sie damit den erbärmlichen Hungerlohn eines Tages, den

sie als illegale Hilfskraft auf dem Markt verdient.

Im Mutter-Kind-Heim „Sankt Sophia“ werden immer wieder Mütter aufgenommen, die in einer ähnlichen Situation sind. Sie erhalten nicht nur Wohnraum, sondern auch Hilfe bei der Beantragung der Aufenthaltsgenehmigung. Die Mütter werden bei Behördengängen begleitet und wenn nötig wird auch für sie gedolmetscht. Sie erfahren Unterstützung im alltäglichen Leben durch Sozialpädagogen und Psychologen. Meist haben sie selbst nie das erfahren, was sie ihren Kindern sehnlichst wünschen. Sie wissen nicht, was Geborgenheit ist, wie wichtig es für ein Kind ist, in den sicheren Armen der Mutter zu liegen, ihrer Stimme zu lauschen, einzu-



Dank der Hilfe der Caritas Novosibirsk konnten 300 Familien schwere Zeiten in ihrem Leben überstehen.. Foto: Caritas.



Ein zaghaftes Lächeln für die Kamera: Das Mutter-Kind-Heim „St. Sophia“ bietet Schutz und Geborgenheit für Mütter und Kinder. Foto: Sabine Hahn.

*schlafen und aufzuwachen unter ihrem wachsamen Blick. Wäre Daschas Mutter doch nur weiter gegangen – hinein ins Mutter-Kind-Heim „Sankt Sophia“.*

Es erscheint unvorstellbar, in welcher Not sich Daschas Mutter befunden haben muss, als sie ihr Kind ausgesetzt hat. Und doch hat sie in ihrer Hoffnungslosigkeit den Weg bis vor das Caritaszentrum in Novosibirsk gefunden. Sie muss gewusst haben, dass die Caritas Familien in der Not hilft. Wir wissen nicht, was die Mutter davon abgehalten hat, an der Tür des Mutter-Kind-Heimes „Sankt Sophia“ zu klopfen.

In welcher Notsituation befand sich die Mutter der kleinen Dascha? War sie obdachlos? In einer extremen materiellen Not? War es emotionale Überforderung, Scham, soziale Hilf- und Perspektivlosigkeit? Oder war es die Alkohol- oder Drogenabhängigkeit ihres Ehepartners oder Lebensgefährten, häusliche Gewalt oder Ausschluss aus der Familie? Wir wissen es nicht. Die hier aufgezählten Notlagen sind die Hauptgründe der 36 Mütter mit ihren 47 Kindern, die im Jahr 2012 im „Sankt Sophia“-Mutter-Kind-Haus um Hilfe baten und aufgenommen wurden.

Daschas Mutter hatte nicht den Mut, an die Tür von „Sankt So-

phia“ zu klopfen, sie hatte jedoch die Kraft, es bis vor die Tür zu schaffen. Damit rettete sie zumindest das Leben ihres Kindes. Eine gemeinsame Lebensperspektive für Mutter und Kind, die hinter der Eingangstür möglich gewesen wäre, kann es vorerst nicht geben.

Die Caritasmitarbeiterinnen und -mitarbeiter arbeiten Tag für Tag daran, ihre Hilfeleistungen in der Bevölkerung bekanntzumachen, um mehr und mehr Müttern und ihren Kindern in Notsituationen helfen zu können und ihnen einen Ort der Zuflucht und Geborgenheit im Mutter-Kind-Heim „Sankt Sophia“ bieten zu können.



Viele hundert Lichter brannten zum siebten Mal bei der jährlich stattfindenden Aktion „Eine Million Sterne“. Foto: Caritas.

## Eine Million Sterne – Caritas setzt Zeichen der Hoffnung für Kinder in Russland

Bundesweite Aktion „Eine Million Sterne“ – Spenden kommen den Caritas-Kinderzentren in unserem Partnerbistum St. Clemens und in Sibirien zu Gute

von Sabine Hahn

**Mit einem Kreuz aus gespendeten Kerzen beteiligten sich zahlreiche Menschen vor der Kirche St. Barbara an der Aktion „Eine Million Sterne“. Gegen eine Spende wurden die Kerzen verkauft und als Zeichen der Solidarität mit Kindern in Russland entzündet. Die Spenden kommen den Kinderzentren im Partnerbistum der Caritas St. Clemens**

**in Russland zu Gute. Organisiert wurde die Veranstaltung von der Arbeitsgemeinschaft Caritative Dienste, ein Zusammenschluss von kirchlich-karitativen Verbänden, die zum Caritasverband der Diözese Osnabrück gehören.**

Die Aktion „Eine Million Sterne“ wird bundesweit von Caritas international am 16. November 2013 veranstaltet. In

Osnabrück wurde der Termin um eine Woche vorverlegt, der Grund: Bischof Clemens Pickel hatte sich für einen Besuch angemeldet, und da in diesem Jahr die Kinderzentren im Partnerbistum die Spenden der Aktion erhalten sollten, bot es sich an, seinen Besuch mit der Aktion zu verbinden.

In St. Barbara feierte Bischof Pickel gemeinsam mit zahlrei-





Mit einem Kreuz aus gespendeten Kerzen beteiligten sich zahlreiche Menschen vor der Kirche St. Barbara an der Aktion „Eine Million Sterne“. Foto: Caritas.

chen Besuchern den Gottesdienst und berichtete von der Arbeit in den Kinderzentren. Anschließend wurden draußen in der Dämmerung mehr als 400 Kerzen in Form eines Kreuzes entzündet. Nach einem gemeinsamen Lied trafen sich die zahlreichen Gäste, die aus dem ganzen Bistum eigens zu der Begegnung mit Bischof Pickel an-

gereist waren, im Gemeindehaus St. Barbara. Caritasdirektor Franz Loth begrüßte Klosterbauer, Projektgruppen und alle, die sich mit großem Engagement um die Russlandhilfe verdient machen und dankte für deren Einsatz.

Bischof Clemens Pickel war sichtlich gerührt, dass viele der

Gäste auch von weit her gekommen waren: „Als ich die Gästeliste gelesen habe, sah ich, dass ich mindestens jeden zweiten Namen kenne und wurde richtig etwas aufgeregt“, sagte er zu Beginn der Predigt. „Hier sind so viele Menschen, die ich schon so lange kenne, und die die Menschen in Russland nicht vergessen haben, das berührt schon sehr.“

In zahlreichen Gesprächen kam Bischof Pickel im Anschluss an den Gottesdienst mit vielen Gästen persönlich in Kontakt. Einen intensiven und schönen Abend bescherte diese Aktion allen Beteiligten. Über 1000 Euro kamen allein an diesem Abend in Osnabrück für die Kinderzentren zusammen.



Feierlicher Gottesdienst mit Bischof Clemens Pickel in der St. Barbara-Gemeinde in Osnabrück. Foto: Caritas.

# Ich werde wieder neu lernen müssen, in Deutschland zu leben.

Schwester Elisabeth hat die Leitung der Caritas Sibirien an Pater Gracjan Piotrowski übergeben

von Verena Bauwens, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der Aachener Franziskanerinnen

**Vor nur wenigen Wochen hat Schwester Maria Elisabeth Jakubowitz die Leitung der Diözesancaritas Novosibirsk an ihren Nachfolger, Frankziskanerpater Gracjan Piotrowski, übergeben und ist nach Deutschland zurückgekehrt. Schwester Elisabeth gehört zur Gemeinschaft der Armen-Schwestern vom heiligen Franziskus, einer Ordensgemeinschaft, die sich nach dem Vorbild ihrer Gründerin Franziska Schervier sozialkaritativ engagiert.**

Aufgewachsen in Sachsen-Anhalt blieben Schwester Elisabeth schon als Kind die Nöte in einem sozialistischen Land nicht verborgen. Schon bald nach der Wende war es ihr großer Wunsch, Not leidenden Menschen in Russland zu helfen.

Nach ihrem Einsatz im Marienstift in Erfurt und dem Aufbau der ersten Caritas-Sozialstation in den neuen Bundesländern, äußerte Schwester Elisabeth ihren Wunsch, in Russland zu helfen, gegenüber ihrer Exerzitienbegleiterin. Diese wusste von dem Vorhaben der Missionarinnen Christi, nach Omsk zu gehen. Denn Bischof Josef Werth

suchte zu diesem Zeitpunkt deutsche Schwestern für die katholische Gemeinde vor Ort, die damals überwiegend aus Russlanddeutschen bestand.

Nach einem ersten Kontaktgespräch im Frühjahr 1994 und Gesprächen zwischen den Generalleitungen war die Entscheidung gefallen: Im Mai 1995 reiste Schwester Elisabeth mit nach Omsk. Einige Jahre später kam für fünf Jahre eine zweite Schwester der Franziskanerinnen hinzu. 16 Jahre haben Schwestern der Franziskanerinnen und der Missionarinnen Christi in Omsk gemeinsam gelebt – ein anspruchsvolles, aber für beide Seiten gelungenes Experiment.

Eine besondere Herausforderung für den gemeinsamen Einsatz war die Bitte von Bischof Werth, dass Schwester Maria Elisabeth ab 2004 die Leitung der Diözesancaritas in Novosibirsk übernimmt. Fortan galt es, nicht nur die Sorge und Verantwortung für den Oblast Omsk, sondern für das gesamte Bistum Novosibirsk zu tragen. Wer sich an deutschen Bistümern orientiert, darf gerne noch ein paar Nummern größer denken, denn die Grundfläche des



Schwester Elisabeth Jakubowitz.  
Foto: Caritas Sibirien.

Bistums Novosibirsk erstreckt sich über viele tausend Kilometer. Der schnelle ICE, der einen in wenigen Stunden von Nord nach Süd oder von Ost nach West bringt, fehlt. Autobahnen gibt es, aber man kommt ähnlich schnell voran wie auf deutschen Landstraßen – sofern denn kein Schnee liegt und die Trasse nicht vereist ist.

Um in Novosibirsk ihre Aufgabe wahrzunehmen und dennoch auch als Ordensfrau in der Gemeinschaft leben zu können, reiste Schwester Maria Elisabeth sieben Jahre lang fast jedes Wochenende 700 Kilometer nach Omsk. Freitags im Nachtzug hin und montags wieder retour. Zusammen mit vielen Dienstreisen in die einzelnen Regionen war sie im Jahr rund 120.000 Kilometer unterwegs.

Nachdem die Schwesterngruppe in Omsk im Februar 2011 aufgelöst wurde, weil die Missionarinnen Christi nach Deutschland zurückkehrten, wohnte Schwester Maria Elisabeth allein in Novosibirsk. Keine

Schwesterngruppe mehr zu haben, bedeutete eine große Umstellung, auch wenn die Solidarität anderer Ordensgemeinschaften groß und die Fürsorge

Ich glaube, oder nein, ich bin mir sicher, dass das Leben in Russland einen Menschen verändert. Der Blick auf die Dinge der Welt verschiebt sich. Viel-

schen, auch wenn die Seele wohl immer die der Heimat bleibt.

Wie verhalte ich mich in verschiedenen Situationen landestypisch? Was hat sich in den vergangenen Jahren in Deutschland alles verändert? Welche Entwicklungen hat es gegeben? Im Februar dieses Jahres habe ich selber die Arbeit von Schwester Maria Elisabeth vor Ort kennen lernen dürfen. Es waren drei Wochen im kalten sibirischen Winter, aber voller Herzenswärme. Wer einmal erleben durfte, mit welchem Eifer und Elan sich die Mitarbeiter der Caritas Westsibirien für ihre Mitmenschen einsetzen, fängt selber Feuer!

Die Ordensgründerin hat einmal gesagt: „Ein Feuer heiliger Nächstenliebe loderte in meinem Inneren. Ich fühle ein großes Verlangen, den Herrn in den Armen, Kranken und Unglücklichen zu suchen und zu lieben. Ich glaubte, ihn selbst in den Armen und Kranken zu erblicken und war überglücklich, ihm dienen und ihn pflegen zu können.“

Es steht mir kaum zu, darüber zu urteilen, denn ich war nur für eine kurze Zeit in Russland. Aber wer die Menschen dort und die Arbeit der Caritas einmal kennenlernen durfte, wird es verstehen. Und so ist den Worten von Schwester Elisabeth über ihre Zeit in Russland nichts mehr hinzuzufügen: „Für mich ist das Wichtigste an diesem Einsatz: Den Menschen mit Liebe zu begegnen und zu versuchen, sie mit den Augen Gottes zu sehen. Dann bekommt man selber unglaublich viel geschenkt.“



Zeit für die Übergabe - Schwester Elisabeth mit ihrem Nachfolger Pater Gracjan Piotrowski. Foto: Caritas Sibirien.

der Mitarbeiter herzlich war. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter freuen sich über die Nähe zu ihrer Caritasdirektorin und das Vertrauen, das Schwester Elisabeth ihnen über all die Jahre geschenkt hat. Allen ist bewusst, dass im Team viel mehr bewegt werden kann, und Schwester Maria Elisabeth wusste, diesen Teamgeist stets zu fördern. Mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aller Konfessionen ebenso wie mit Menschen, die sich nicht als Gläubige bezeichnen, zusammen zu arbeiten und die Not der Menschen zu sehen und zu handeln, ist das Ziel, das Schwester Elisabeth nie aus den Augen verloren hat.

leicht ist es in jeder Kultur so, auf die man sich neu einlässt. Vielleicht ist es aber in Russland und anderen Ländern, in denen die Schere zwischen Armut und Reichtum besonders groß ist, auch noch prägender. Es ist ihr zu wünschen, dass ihr in Zukunft ein wenig russische Seele immer erhalten bleibt.

Bei einem Gespräch während ihres letzten Aufenthaltes in Deutschland sagte Schwester Maria Elisabeth zu mir: „Ich werde wieder neu lernen müssen, in Deutschland zu leben“. Es wird ein anderes Leben sein als in Russland und das hat nicht nur mit der beruflichen Aufgabe zu tun, die sich verändern wird. Viele Jahre Auslandsinsatz prägen einen Men-

## Grußwort des neuen Caritasdirektors für Westsibirien

Wohltäter der Caritas in Westsibirien!

Am 01. September 2013 habe ich die Leitung unseres katholischen Wohlfahrtsverbandes übernommen. Gestatten Sie mir, mich Ihnen als neuer Direktor persönlich vorzustellen.

Ich wurde 1966 in Polen geboren. Nach Abschluss der Schule trat ich mit 19 Jahren in den Franziskanerorden (OFM) ein. Philosophie habe ich in Krakau studiert und Theologie in Jerusalem, im Heiligen Land, wo ich auch am 29.06.1992 zum Priester geweiht wurde.

Es war schon immer mein Traum, meinen priesterlichen Dienst in der Sowjetunion zu erfüllen, vielleicht, weil meine Heimatstadt nur 9 km von der Grenze zur Sowjetunion entfernt war. Als Kind habe ich oft neugierig gefragt, warum denn die Welt hier vor unserer Tür endet, und ob sie wohl dort im Osten weitergeht. Ab 1993 war ich vier Jahre lang in der Ukraine tätig, in den Regionen Wolinsk und Lwow. Auf Bitten meines Oberen kam ich dann nach Novosibirsk. Hier wurden mir in den vergangenen 15 Jahren verschiedene Dienste übertragen: Pfarrer, Provinzial der Franziskaner in Russland und Kasachstan, Kanzler im bischöflichen Ordinariat, Leiter des kirchlichen Ehegerichts, Hausoberer im Konvent. In diesen

verschiedenen Aufgaben bin ich immer Menschen in seelischer und materieller Not begegnet.

Der missionarische Auftrag der Caritas ist die Verbreitung christlicher Barmherzigkeit und sozialer Gerechtigkeit in der Gesellschaft. Ich hoffe sehr, dass die Caritas in Sibirien auch weiterhin durch Ihre materielle und moralische Unterstützung auf die Bedürfnisse und Nöte der Menschen vor Ort eingehen kann. Priorität hat für mich im Moment, alle die Aufgaben weiterzuführen, in denen wir Unterstützung von Partnerorganisationen bekommen und Verantwortung übernommen haben für unsere Klienten. Wir werden auch aufmerksam die Veränderungen in der Gesellschaft beobachten, die in allen Bereichen vor sich gehen, und sie analysieren. Zurzeit stellen wir fest, dass die Zahl der Migranten aus den ehemals sozialistischen Nachbarländern stark zunimmt. Das hat spezifische Probleme zur Folge, angefangen von der Sicherung des täglichen Lebens bis hin zu einer wirklichen Integration in der Gesellschaft. Diese Probleme sind den Europäern ja hinreichend bekannt. Außerdem beobachten wir die Bedürfnisse behinderter Menschen, die vom Staat nicht die notwendige Unterstützung bekommen. Behindertenverbände wenden sich immer wieder an uns. Eine andere Randgruppe



Pater Graecjan Piotrowski ist neuer Direktor der Diözesancaritas in Novosibirsk. Foto: Caritas Sibirien.

der Gesellschaft ist uns schon aus der Bibel bekannt – die „Witwen und Waisen“, schutzlose Kinder und alte Menschen, denen nicht die nötige Fürsorge und Aufmerksamkeit zuteilwird. Die Kirche kann nur dann glaubwürdig über Gott sprechen, der die Liebe ist, wenn sie diese Liebe auch selbst im Alltag lebt. Ich hoffe, dass wir uns in unseren Diensten in erster Linie daran orientieren.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch allen ganz herzlich danken, die uns durch ihr Gebet und ihre Spenden unterstützen. Es gibt uns, weil es Sie gibt!

P. Graecjan Piotrowski OFM  
Direktor der Diözesancaritas in  
Novosibirsk

**Hier noch einige Nachrichten  
von der Caritas Sibirien.**

### **Schulanfang im Kinderheim „Sankt Nikolaus“**

Am 2. September machten sich unsere Schulkinder fröhlich auf den Weg zur Schule. In diesem Jahr hatten wir zwei Schulanfänger, alle anderen Kinder machten den Schulweg nicht zum ersten Mal. Nur sieben Kleine sind noch nicht im Schulalter. Aber auch die Vorschulkinder haben wichtige Beschäftigungen. Mit ihnen arbeiten die Erzieherinnen, die Logopädin und die Psychologin. Sie denken sich viele interessante Spiele aus, um die Fähigkeiten der Kinder zu fördern. Zurzeit leben 40 Kinder in unserem Kinderheim, davon neun vorübergehend und 31 ständig. Ganz herzlichen Dank allen Spendern, die uns ermöglicht haben, die einheitliche Schulkleidung für alle Kinder anzuschaffen und sie mit Schulbüchern, Heften und anderen Schulsachen auszustatten. So können unsere Kinder stolz zur Schule gehen, denn an ihrer äußeren Erscheinung erkennt niemand, dass für sie nicht Mama und Papa sorgen, sondern Erzieherinnen und Schwestern im Kinderheim.

### **Regierungsgelder für das Bildungszentrum der Caritas in Omsk**

Das Bildungszentrum in Omsk erhält als erste Caritas-Einrichtung in unserem Bistum eine Projektfinanzierung aus Fördermitteln des Präsidenten. Schon zum dritten Mal beteiligte sich unser Bildungszentrum in Moskau am nationalen Projektwettbewerb für Nichtregierungsorganisationen – und diesmal endlich mit Erfolg. Im Projekt „Kurse für pflegende

Angehörige“ werden Pflegepersonen für die häusliche Betreuung pflegebedürftiger Menschen geschult, um die Ressourcen des Patienten zu stärken und seine Lebensqualität zu verbessern. Aus dem Omsker Oblast haben neun Organisationen an diesem Projektwettbewerb teilgenommen, aber nur das Bildungszentrum der Caritas wurde als Gewinner ausgewählt. Wir freuen uns mit den Omsker Mitarbeitern über diesen tollen Erfolg!

### **Mütterschule in Novosibirsk**

Am 11. September organisierte das Mutter-Kind-Heim der Caritas in Novosibirsk wieder eine Mütterschule für Mütter mit Klein- und Vorschulkindern. Thema war der Herbst. Die Mütter haben gemeinsam mit ihren Kleinen Ikebana-Gestecke gestaltet, an lustigen Spielen und am Geschicklichkeitstraining teilgenommen. Leib und Seele erfreuten sie mit Tee, köstlichem Kuchen und guten Gesprächen. Solche Treffen stärken bei den Müttern das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten, geben ihnen die Möglichkeit, ihre Freuden und Sorgen mit anderen zu teilen und Neues zu lernen für die gemeinsamen Beschäftigungen mit ihren Kindern.

### **Wie können wir bedürftigen Menschen effektiver helfen?**

Vom 23. bis 27. September ging es in Novosibirsk beim Seminar für die Mitarbeiterinnen der Familienzentren um die Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen. Die Mitarbeiterinnen lernten verschiedene Möglichkeiten kennen, um Massenmedien für ihre Arbeit zu interessieren. Sie trainierten die Vor-

bereitung und Durchführung eines Runden Tisches und sprachen mit den Leitern der Sozialen Dienste der Stadtverwaltung über mögliche staatliche Hilfen für arme Familien. Juristische Beratung erhielten die Mitarbeiterinnen am Beispiel besonders schwieriger Situationen aus ihrer Arbeit mit ihren Familien.

Am 23. und 24.09. haben die Krankenschwestern unserer Novosibirsker Hauskrankenpflegezentren an der internationalen Fachkonferenz „Moderne Methoden in der Pflegepraxis“ teilgenommen. [...]

### **Der Mensch lebt nicht vom Brot allein**

Der internationale Tag des Protestes gegen Armut wurde von der Omsker Caritas dazu genutzt, die Bevölkerung auf die Probleme obdachloser Menschen aufmerksam zu machen. An der Veranstaltung haben 50 Obdachlose teilgenommen. Pater Josef Popowitsch ermutigte die Versammelten, sich gegenseitig mit Geduld und Barmherzigkeit zu begegnen. Es ist schon gute Tradition, dass ukrainische Senioren mit Liedern, Tänzen und Akkordeonspiel das Programm musikalisch gestalten. Viele Obdachlose haben mitgesungen und getanzt. Das kräftige Mittagessen und die Süßigkeiten als Geschenk haben alle erfreut. Immer wieder haben sie gedankt für das Wohlwollen, das Mitgefühl und Verständnis, mit denen ihnen die Mitarbeiter und Freiwilligen der Caritas begegnen.

Herzlichen Dank allen Spendern und Partnern!

P. Gracjan Piotrowski OFM



## Wir über uns

Seit über 15 Jahren hat es sich die Russlandhilfe „Eine Kuh für Marx“ zur Aufgabe gemacht, bedürftigen Menschen in Russland zu helfen und die Caritasarbeit vor Ort zu unterstützen.

Mit Ihren Spenden können folgende Projekte unterstützt werden:

- Kuhprojekt
- Mutter-und-Kind-Häuser
- Kinderzentren

- Obdachlosenhilfe
- Häusliche Krankenpflege
- Priester- und Schwesternhilfe
- Notfallhilfe

Die Vernetzung von Hilfsangeboten, Austausch- und Begegnungsprogrammen sowie die Einbindung von Ehrenamtlichen ergänzen die Projekte vor Ort.

Unterstützen Sie unsere Arbeit durch freiwilliges Engagement oder durch Spenden!



Das Team von „Eine Kuh für Marx“: Ottmar Steffan und Sabine Hahn.

### Impressum:

„Eine Kuh für Marx“ – die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., Knappsbrink 58, 49080 Osnabrück

www.eine-kuh-fuer-marx.de  
www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de

### Redaktionsverantwortliche:

Ottmar Steffan, 0541/34978-164  
osteffan@caritas-os.de  
Sabine Hahn, 0541/34978-167  
shahn@caritas-os.de

Hinweis: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in der Regel die männliche Schreibweise. Wir weisen darauf hin, dass sowohl die männliche als auch die weibliche Form gemeint ist.

**Titelfoto:** Caritas international/  
Susanne Staets

### Überweisungsauftrag / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts Bankleitzahl Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Empfänger: Name, Vorname / Firma (max. 27 Stellen)	
Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V.	
Konto-Nr. des Empfängers	Bankleitzahl
235085	265 501 05
bei (Kreditinstitut)	
Sparkasse Osnabrück	
EURO	Betrag
Name Spender/in und ggf. Stichwort	
PLZ, Ort und Straße des Spenders	
Kontoinhaber/Einzahler: Name (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)	
Konto-Nr. des Kontoinhabers	

Datum Unterschrift

### Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt für Spenden bis 200,- €

Konto-Nr. des Auftraggebers	
Beleg/Quittung für den Auftraggeber	
Empfänger: Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V.	
Konto-Nr.	bei
235 085	Sparkasse Osnabrück
Verwendungszweck	EUR
Hilfe für Russland	
Auftraggeber/Einzahler	

SPENDE



